

ruprecht Nr. 56 vom 04.11.1998

 Die ganze Ausgabe als PDF-Datei

Titel

- Was nun, Herr Schröder? - Bildungspolitik zwischen Wahlkampf und Realität
 - Ohne Hunni an die Uni - Verwaltungsgerichtshof BaWü: Verwaltungsgebühren verfassungswidrig
-

Interview

- Krebsforschung in Heidelberg - Harald zur Hausen über die Zukunft des
-

Hochschule

- BAföG - Erste Prüfung bereits bestanden?
 - Frauenbeauftragte - Silke Leopold übernimmt Amt an Uni Heidelberg
 - Ruprecht presents: - The Old Bridge Books English Writing
-

Heidelberg

- Großes Streichkonzert - Studierende des EWS gegen Politikerpläne
 - Vom Juristen zum Straßenmusiker - "Seit ewigen Zeiten" spielt Michael Küpper Gitarre am Bunsenplatz
 - Brennender Haß - Heidelberg vor 60 Jahren: Synagogen als Zielscheiben des Nazi-Terrors
 - 10 Jahre "Palette" - Agatha Christie im Romanischen Keller
-

Feuilleton

- Chöre sind wie Gärten - Geölte Stimmen: Die Kalisto Singers
 - Die Macht des Schicksals - Oper über Krieg und Religion im Stadttheater Heidelberg
 - Öko-Strudelkopf - Ibsens "Volksfeind" am Heidelberger Theater
-

Movies

- Verrückt nach Mary - 4 von 4 rupis - wunderbar!
 - Tango - 3 von 4 rupis - dahinschmelzend
 - Elizabeth - 2 von 4 - halb gescheitert
 - Ein perfekter Mord - 2 von 4 rupis - blaß
-

Records

- R.E.M. - Up
 - Schlager-BILD - Die 50 größten Schlager-Hits
 - Belle & Sebastian - The Boy with the Arab Strap
-

Klecks und Klang

- Man hat mich photographiert! - Eine Begegnung mit Martin Walser
 - Derek Walcott - "Holländisch, Nigger und Englisch in mir"
 - Monsterschlaf - Der neue Comic von Enki Bilal
 - Cineasten im Hörsaal - Viel Kino für wenig Geld - in Heidelberg gleich zweimal
-

Verschiedenes

- Leserbrief des Herzens
 - Impressum - der Ausgabe 56
 - Personals - Wir kommen alle in die Frittenküche
-

Ey!

- Glossy bits
-

Killefitt

- Wählen! - OB-Wahlen
 - Rente
-

Was nun, Herr Schröder?

Bildungspolitik zwischen Wahlkampf und Realität

Er wolle nicht alles anders, aber vieles besser machen, plaktierte der neue Bundeskanzler Gerhard Schröder seinen Anspruch an einen politischen Wechsel. Sozialdemokraten und Grüne forderten im Wahlkampf einstimmig, wenn auch unterschiedlich stark, eine grundlegende Reform der Bildungspolitik.

"Aufbruch und Erneuerung" lautet nun der Titel des rot-grünen Koalitionsvertrages. Wieviel "geistiger Aufbruch" ist aber wirklich in der Bildungspolitik zu erwarten?

Als Edelgard Bulmahn vor etwa fünf Monaten in Gerhard Schröders "Schattenkabinett" berufen wurde, argwöhnte mancher Journalist, man brauche sich diesen Namen erst gar nicht merken, da sowieso ein anderer an der Spitze des Bildungsministeriums stehen werde.

Verwunderte manchen schon die Nominierung, um so mehr verwundert war man, als die der breiten Öffentlichkeit bisher völlig unbekannte Bulmahn tatsächlich Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie wurde. Wer die neue Ministerin sei und wohin der Weg der neuen rot-grünen Bildungs- und Hochschulpolitik führen werde, steht nun im Mittelpunkt der Fragen - und natürlich, was letztlich von den Wahlversprechen übrig geblieben ist.

Wer sich überhaupt noch an (die wenigen) inhaltlichen Aussagen des Bundestagswahlkampfes erinnern kann, wird wahrscheinlich lange grübeln müssen, ehe einem wieder die Wahlforderung der Sozialdemokraten einfällt, innerhalb der nächsten fünf Jahre die "Zukunftsinvestitionen" für Hochschulen zu verdoppeln. Je nach Rechenart müßten dafür fünf bis elf Milliarden Mark zur Verfügung gestellt werden, was die Finanznot der Universitäten natürlich spürbar lindern würde.

So weit die Theorie. Wie bei vielem stand nämlich der allgegenwärtige "Finanzierungsvorbehalt" auch über diesen Plänen, so daß jedenfalls im Koalitionsvertrag angesichts leerer Kassen - was man sich aber vorher hätte ausmalen können - von zusätzlichen Mitteln keine Rede mehr ist. Die "Zukunftsinvestitionen" werden also auf unabsehbare Zeit in die Zukunft verschoben.

Auf den ersten Blick ist man daher durchaus geneigt, den wolkig geschriebenen Koalitionsvertrag enttäuscht beiseite zu legen: Konkretes oder Kreatives ist kaum zu finden. Bei genauerer Betrachtung aber sind doch einige Details zu entdecken, die insbesondere für Baden-Württemberg von Interesse sind.

Sowohl die Absicht, in allen Ländern eine Verfaßte Studentenschaft einzuführen, als auch das ausdrückliche Verbot von Studiengebühren greifen nämlich spezifisch baden-württembergische Positionen an.

Der Wille der neuen Bundesregierung, die Erhebung von Studiengebühren auszuschließen und eine Verfaßte Studentenschaft generell einzuführen, hat prompt den erbitterten Widerstand des hiesigen Bildungsministers Klaus von Trotha nach sich gezogen - allerdings teils in stillschweigender Übereinstimmung mit vielen sozialdemokratischen Landesbildungsministern.

Auch in Baden-Württemberg und Bayern die in anderen Ländern unspektakulär ablaufende Mitbestimmung der Studenten zu garantieren, stößt zwar zumindest in Bonn bei allen Parteien auf wenig Widerstand - hier werden mögliche rechtliche Schritte seitens der beiden betroffenen Landesregierungen kaum nutzen -, dagegen ist das Verbot von Studiengebühren problematischer.

Zum einen beargwöhnen auch viele sozialdemokratische Landespolitiker den Eingriff in die Kulturhoheit der Länder äußerst kritisch, und zum anderen teilen viele von ihnen die Einsicht, daß langfristig gesehen Studiengebühren unumgänglich sind: nur um die Modalitäten wird noch heftig gestritten. Ein Fond-Modell zur Studienfinanzierung, das auf steuerbegünstigte Anlagemöglichkeiten baut, wie es die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung ausgearbeitet hat, scheint dabei vielen als annehmbar.

In Bonn haben sich vorerst jedoch jene Verfechter des Parteiprogramms durchgesetzt, die auf ein generelles Verbot von Studiengebühren beharren - ohne allerdings die Frage der Hochschulfinanzierung befriedigend beantworten zu können.

Als typische Vertreterin tritt hierbei die neue Bildungsministerin Bulmahn in Erscheinung, die als arbeitswütige Expertin gilt und seit Juni 1996 als bildungspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion wichtige Vorarbeit geleistet hat. Die 47jährige Studienrätin aus Hannover, die Anglistik und Politikwissenschaft studiert hat, ist mit Gerhard Schröder seit längerer Zeit vertraut, auch wenn beide nicht immer gleiche Positionen teilen.

Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung einer schwachen Ministerin, wird sie unter Umständen einigen Einfluß ausüben können - anders als ihr machtloser Vorgänger Jürgen Rüttgers.

Sieht man einmal von den zwei, wenn auch für Baden-Württemberg gewiß wichtigen Reformen ab, dann glänzt der Koalitionsvertrag durch die Abwesenheit großartiger Reformvorschläge. Nochmals auf den Wahlkampf zurückblickend, hätte es aber auf Seiten der Bündnisgrünen sicherlich Ansatzpunkte gegeben.

Stärker als die Sozialdemokraten legten die Grünen nämlich in ihrem Wahlprogramm Wert auf eine wirklich grundlegende Reform der Hochschulpolitik, wozu unter anderem ein Fond-Modell zur elternunabhängigen Studienfinanzierung sowie die Abschaffung des Beamtentums beim Hochschulpersonal zugunsten neuer Arbeitsverhältnisse mit Bezahlung nach Leistung zählen (wie auch immer letzteres zu ermitteln ist). Die Grünen beabsichtigten, sich so radikaler vom bisherigen Hochschulrahmengesetz zu verabschieden, als es im Koalitionsvertrag nun der Fall ist, der weitgehend nur eine Weiterentwicklung vorsieht.

Unerhört sind grüne Programmpunkte aber letztlich doch nicht geblieben: Die Forderung nach "Recht auf Bildung" ist zum Beispiel wortwörtlich in den Koalitionsvertrag aufgenommen worden. Strittige Fragen sollen ansonsten an eine Expertenkommission weitergegeben werden, die sich auch über das zukünftige Dienstrecht des Hochschulpersonals Gedanken machen soll.

Darüber hinaus sind mit der Befreiung vom bürokratischen Ballast, mehr Selbstverantwortung für die Universitäten und die Angleichung akademischer Abschlüsse an internationale Standards eine Reihe von Punkten auch im bereits bestehenden Hochschulrahmengesetz zu lesen, das die Sozialdemokraten bis vor kurzem noch heftig bekämpften, nun aber fortführen wollen.

Laut rot-grünem Koalitionsvertrag solle ein "geistiger Aufbruch" durch die Bildungs- und Forschungspolitik in Deutschland bewirkt werden. Was bisher an Reformen zu erkennen ist, entspricht aber mehr

graduellen Begrädigungen als einer wirklich grundlegenden Bildungsreform - ein "Wechsel ohne Veränderung" titelte "Die Zeit" wohl nicht zu unrecht.

Von Machiavelli stammt der kluge Rat, alle Grausamkeiten und einschneidenden Veränderungen sofort und ohne Zögern vorzunehmen. Mit der Regierungsbeteiligung in dreizehn der sechzehn Bundesländer haben es der neue Bundeskanzler Gerhard Schröder und seine Bildungsministerin Edelgard Bulmahn in der Hand, für eine bessere Bildungspolitik zu sorgen. Man darf gespannt sein, wie sich Kanzler Schröder entscheiden wird.

(ab)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Ohne Hunni an die Uni

Verwaltungsgerichtshof BaWü: Verwaltungsgebühren verfassungswidrig

Vorläufiges Aus für die Verwaltungsgebühren. Kurz nach dem Ende der Vorlesungszeit beschied der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg, daß die Regelung, in jedem Semester 100 Mark von allen Studenten zu erheben, verfassungswidrig sei. Nicht nur für die Studenten, deren Klagen zuvor von den Gerichten in erster Instanz abgewiesen worden waren, eine freudige Überraschung: Damit sind auch für die Heidelberger Studis die Chancen größer geworden, die Verwaltungsgebühren, die seit Sommer letzten Jahres auf das Konto der Universitätsverwaltung gezahlt wurden, zurückzuerhalten. Nun bleibt abzuwarten, ob sich das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe dem Beschluß der Mannheimer Richter anschließt.

Damit ist zum ersten Mal ein Gericht der Argumentation gefolgt, daß der tatsächliche Verwaltungsaufwand, der bei der Einschreibung oder Rückmeldung anfällt, weit unter 100 Mark liegt: Das Bildungsministerium hatte zuletzt selbst nur noch 30 Mark als kostendeckend eingeräumt, die Mannheimer Richter kamen sogar nur auf höchstens fünf Mark! Verwaltungsgebühren aber sind nur für die Abdeckung der Verwaltungskosten gedacht - das Haushaltsgesetz wäre demnach verfassungswidrig. Auch die Argumente des baden-württembergischen Bildungsministers Trotha ließ der Gerichtshof nicht gelten: Trotha hatte behauptet, die Gebühren seien ein "Solidarbeitrag", den die Studenten wegen der vielen "Vergünstigungen" - gemeint sind Sozialleistungen - leicht leisten könnten; so übersteige der Wert eines Studentenausweises 200 Mark jährlicher Gebühren bei weitem. Der Verwaltungsgerichtshof beschied nun, daß Leistungen von dritter Seite, die Studierende genießen, wie beispielsweise das BAföG, für die Frage der Höhe der Verwaltungsgebühr irrelevant sind, da es nicht Aufgabe der Ausbildungsförderung sei, indirekt den Landeshaushalt zu sanieren - eine Ohrfeige für den Bildungsminister.

Das Bildungsministerium reagierte prompt auf die neue Entwicklung: Kurz nach dem Urteil wurde die Erhebung der 100 Mark ausgesetzt. Für die meisten Immatrikulierten kam der Erlaß zu spät: Die Fristen zur Einschreibung oder Rückmeldung waren zum Zeitpunkt des Urteils schon verstrichen, die 100 Mark eingezahlt.

Wer gezahlt hat, muß das Geld unter Umständen doch nicht als verloren ansehen: Grund dafür ist eine Besonderheit bei der Durchführung der Regelung. Die Verwaltungsgebühren wurden vom baden-württembergischen Landtag unter Zeitdruck durch ein selbstausführendes Gesetz erlassen: Deswegen wurden keine Verwaltungsbescheide, wie sonst üblich, an jeden einzelnen Betroffenen verschickt. Erkennt das Bundesverfassungsgericht nun die Gebührenregelung als verfassungswidrig an, so Peter Nümann vom Arbeitskreis Jura in Heidelberg, wäre damit die einzige Rechtsgrundlage der Gebühren nichtig. Nach dieser Argumentation wäre für eine Rückforderung nicht einmal vonnöten, daß die 100 Mark unter Vorbehalt eingezahlt wurden: Dies, so Nümann, sei nur für privatrechtliche Transaktionen notwendig - für einen öffentlich-rechtlichen Erstattungsanspruch gebe es kein entsprechendes

Vorgehen.

In der Seminarstraße 2 hebt man die Vorbehaltserklärungen trotzdem weiter auf. "Wir wissen ja nicht, wie das Bundesverfassungsgericht entscheiden wird.", meinte Eckhard Behrens, Leiter des Dezernats für Studium und Lehre. Es sei möglich, daß das Urteil weder eine klare Nichtigkeitserklärung noch eine Bestätigung des Gesetzes enthalten werde, sondern es nur in einigen Punkten ändert. Dann könnten die Einsprüche, die vor allem in der ersten Hälfte letzten Jahres im Rahmen der Aktion Treuhandkonto eingesandt wurden, wieder wichtig werden. Im Falle einer Bestätigung der alten Regelung würden allerdings, so Behrens, auf die Studierenden, die nun keine Verwaltungsgebühren zahlen, Nachforderungen zukommen - selbst, wenn diese dann nicht mehr immatrikuliert sein werden.

Für Peter Nümann ist die Entscheidung des Mannheimer Verwaltungsgerichts auch erfreulich, weil damit zum ersten Mal eine der umstrittenen Gebührenforderungen der Landesregierung von einem Gericht als rechtswidrig erkannt wurde. Nümann wies in diesem Zusammenhang auf die neuerdings für das zweite Staatsexamen und den Verbesserungsversuch beim Juraexamen erhobenen Prüfungsgebühren hin. Die Gebühren in Höhe von 500 Mark seien durch einen Zusatz im Haushaltsstrukturgesetz festgemacht worden, obwohl sich das Landesgebührengesetz klar gegen Prüfungsgebühren ausspreche. Es sei deswegen Prüflingen zu empfehlen, gegen den Gebührenbescheid formlosen Widerspruch einzulegen.

Bis zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts werden viele betroffene Studenten ihr Studium beendet haben. Angesichts der bürokratischen und juristischen Komplikationen, die die Politik der Landesregierung birgt, meinte Nümann: "Es ist extrem frustrierend, daß der Gesetzgeber Studenten immer wieder mit solchen umstrittenen Regelungen belastet, gegen die sich dann der einzelne wehren muß."

(gan)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Krebsforschung in Heidelberg

Harald zur Hausen über die Zukunft des

Das Deutsche Krebsforschungszentrum (dkfz) ist seit 34 Jahren Heidelbergs Vorzeigeeinstitut. Seine Aufgaben liegen in der Erforschung und Entwicklung von Medikamenten und Therapien gegen die zahlreichen Arten von Krebs. In letzter Zeit erregte das dkfz erneut Aufsehen in den Medien mit zwei neuen Therapien: der Schwerionentherapie, die bisher schwer zu behandelnde Hirntumore einer wirksamen Therapie zukommen läßt, und dem sogenannten Gentaxi, das mit Hilfe von Viren Schilddrüsenkrebs bekämpft.

ruprecht befragte Prof. Dr. med. Dr. h.c. Harald zur Hausen über die Zukunft der Krebsforschung, Gefahren und Risiken der Gentechnik und Aufgaben des dkfz. Professor zur Hausen ist seit 1983 Vorsitzender des Stiftungsvorstandes, nachdem er zuvor Vorsitzender der Virologie an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Freiburg war. Er gehört zahlreichen wissenschaftlichen Akademien an und wurde mit Ehrendoktorwürden aus der ganzen Welt und internationalen Preisen geehrt, darunter auch dem Robert-Koch-Preis.

ruprecht: Befürchten Sie, daß unter der neuen rot-grünen Regierung Etatkürzungen vorgenommen werden?

Zur Hausen: Nein, das befürchte ich nicht. Die jetzige Regierung will gerade im wissenschaftlichen Bereich besondere Akzente setzen. Eine frühere Aussage der jetzigen Forschungsministerin war, daß sie anstrebt, den Forschungsetat zu verdoppeln. Ich glaube nicht, daß das gelingt, aber nichtsdestoweniger bin ich davon überzeugt, daß gerade die Gesundheitsforschung auch für die neue Regierung eine besondere Rolle spielen wird.

ruprecht: Das steht doch ganz dem bisherigen Trend entgegen: in den letzten Jahren wurde der Etat des dkfz doch gekürzt.

Zur Hausen: Der Etat des dkfz wurde deutlich weniger gekürzt als der von anderen Einrichtungen. Auch die vergangene Regierung hat der Krebsforschung eine besondere Rolle zugemessen, und aus dem Grunde sind wir nicht ganz so schlecht gefahren. Aber in der Tat haben wir auch hier im Zentrum deutliche Stellenkürzungen erfahren müssen: auch unser Etat wurde letztlich reduziert.

ruprecht: Die Grünen haben eine abwartende Haltung gegenüber der Gentechnik. Fürchten Sie, daß die Beteiligung der Grünen an der Regierung Auswirkungen auf das dkfz haben könnte?

Zur Hausen: Nein, auch das glaube ich nicht. Inzwischen haben ja auch die Grünen eingesehen, daß gerade im medizinischen Bereich die Gentechnik für die Krebsforschung sehr entscheidend ist. Hier in diesem Zentrum sind, würde ich annehmen, gut 80 Prozent aller Arbeiten gentechnisch verknüpft. Wir könnten die Krebsforschung einstellen, wenn wir keine Genforschung hätten: Krebs ist eine Erkrankung von Genen. Die Gentechnik ist ein zentrales Anwendungsverfahren für die Krebsforschung. Es hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten herausgestellt, daß eigentlich bei jeder Krebsart Veränderungen bestimmter Gene verantwortlich sind. Es ist

zwingend notwendig, diese Gene zu identifizieren, um auch letztlich neue therapeutische Behandlungsmaßnahmen ergreifen zu können und auf dieser Basis etwas konzeptionell weiterzuentwickeln.

ruprecht: Was halten Sie denn davon, daß amerikanische Forscher Ambitionen hegen, nach dem Dolly-Versuch in England den Menschen zu klonen?

Zur Hausen: Davon halte ich gar nichts: ich kann mir auch nicht vorstellen, daß es zur Klonierung von Menschen kommt. Absolut ausgeschlossen ist es natürlich nicht. Doch es ist gesellschaftlich völlig inakzeptabel, und die entsprechende Gesetzgebung liegt zumindest in einigen Ländern bereits vor. Mißbrauch von Verfahren, die entwickelt worden sind, kann man leider nirgendwo ausschließen, kann man nicht einmal durch Gesetze vollkommen unterdrücken, aber das heißt ja nicht, daß deswegen die Verfahren a priori schlecht sind.

ruprecht: Wie stehen Sie dazu, daß es möglich ist, das menschliche Genom patentieren zu lassen?

Zur Hausen: Es ist nicht das Genom, das patentiert werden kann, sondern die wirtschaftliche Nutzung von einzelnen Genen und Genprodukten. Wenn ein Gen identifiziert wird, das etwa für die Diagnostik eine große Bedeutung hat, dann ist klar, daß die Industrie großes Interesse daran haben wird, ein Patent zu haben, um die wirtschaftliche Nutzung der Produkte zu erschließen. Das ist ein Prozeß, der zur Zeit weltweit abläuft. Wenn Sie mich fragen, wie ich persönlich dazu stehe: ich sehe das ziemlich leidenschaftslos, denn klar ist ja, daß jemand, der die Verantwortung für ein industrielles Unternehmen trägt, ein Interesse daran haben muß, dieses Unternehmen aufrechtzuerhalten. Insofern wird er auf solche Patente zurückgreifen müssen. Diese Entwicklung läuft im Augenblick - ob wir das wollen oder nicht - zwangsläufig ab.

ruprecht: Aber sollten nicht grundlegende wissenschaftliche Erkenntnisse wie die Erforschung des menschlichen Genoms der Menschheit frei zur Verfügung stehen?

Zur Hausen: Wissen Sie, das ist eine sehr idealistische Vorstellung. Wenn ein neues Antibiotikum entwickelt wird, das bei einer ganzen Zahl von Infektionen lebensrettend sein kann, dann wird dieses Antibiotikum nur dann zu einer breiten Anwendung kommen, wenn es von einem Pharmaunternehmen entsprechend hergestellt und vermarktet wird. Das gilt auch für Diagnostika und für Therapeutika, die aus dem menschlichen Erbgut abgelesen werden. Dazu kann man stehen wie man will, das ist nun mal der Weg, der heute vorgezeichnet ist. Letztlich müssen Sie sich ja vor Augen halten, daß auf dieser Basis eine Fülle von Arbeitsplätzen neu geschaffen wird. Die Biotechnologie hat sich zu einem neuen industriellen Sektor entwickelt. Auch in Heidelberg sind eine Fülle von Firmen entstanden, die eigentlich nur entstehen konnten, weil eine wirtschaftliche Nutzung des Genoms und der sich daraus ergebenden Produkte möglich wird.

ruprecht: Hinter der Gentechnik zur medizinischen Nutzung und der zur Herstellung von neuen Lebensmitteln steckt doch ein und dieselbe Technik. Denken Sie, daß man eine Trennlinie zwischen diesen beiden Bereichen ziehen kann?

Zur Hausen: Es sind die gleichen methodischen Ansätze, die für beide Bereiche verwendet werden, doch eine Trennlinie können Sie schon klar ziehen. Man stellt heute in Deutschland einen großen Stimmungsumschwung fest, sofern es die wirtschaftliche Nutzung oder die Nutzung im medizinischen Bereich betrifft. In der Vergangenheit waren die Diskussionen darüber sehr lebhaft, heute gibt es fast keine Diskussion mehr. Es ist in einem größeren Umfang in der Gesellschaft akzeptiert. Im Bereich der landwirtschaftlichen Nutzung der Gentechnik ist die Situation ganz offenkundig noch anders.

ruprecht: Das dkfz gibt es jetzt seit 34 Jahren, und im letzten Krebsforschungsbericht wurde die Zahl der Krebsfälle insgesamt als gesunken angegeben. Ist der Kampf gegen Krebs zu gewinnen?

Zur Hausen: Das ist nicht ganz richtig. Die Zahl der Krebstoten ist nicht gesunken, sondern sie hält sich auf relativ hohem Niveau. Wir haben in diesem Jahr etwa 212.000 Krebstote in Deutschland, allerdings ändert sich die Altersstruktur der Bevölkerung. Wir werden gerade in den letzten ein oder zwei Jahrzehnten deutlich älter.

Krebs ist eine Erkrankung des Alters, und innerhalb einer bestimmten Lebensspanne, so etwa bis zum siebzigsten Lebensjahr, nimmt der Krebs in seiner Sterblichkeit in Deutschland sogar ab. Das ist ein gewisser Erfolg der Krebsforschung, wobei zwei Aspekte mit hineinspielen: Der eine ist die Krebsvorbeugung, der andere ist die Krebstherapie. Die Krebsvorbeugung betrifft in erster Linie die Propaganda gegen das Tabakrauchen, das ungefähr für ein Drittel der Krebstodesfälle in Deutschland verantwortlich ist. Menschen, die stark und über längere Zeit rauchen, verlieren im Durchschnitt etwa sieben bis zehn Lebensjahre.

Im Kampf gegen den Krebs sind also Erfolge zu verzeichnen, und wir glauben, daß sich die Situation weiter verbessern wird. In den USA überleben zur Zeit etwa fünfzig Prozent der Krebsneuerkrankten eine Fünfjahresphase, in der Mehrzahl der Fälle sind sie auch wirklich geheilt. Bei uns liegt die Ziffer nicht ganz so hoch, weil bei uns die Infrastruktur für die Krebstherapie noch nicht auf dem gleichen Standard ist.

Projiziert auf einen Zeitraum von der Jahrhundertwende an, hat sich jedoch auch hier ein gewaltiger Wandel vollzogen. Es sterben heute wesentlich weniger Menschen an Krebs als das früher der Fall war, wenn man das auf die einzelnen Krebsarten bezieht. Natürlich besteht die Hoffnung, daß sich im Bereich der Behandlung des Krebses Fortschritte vollziehen. Heute wird sehr viel geforscht auf dem Sektor der Gentherapie, der Reparatur von Schäden auf gentechnischem Wege. Auch hier im Zentrum wird intensiv daran gearbeitet. Persönlich setze ich große Hoffnungen auf die Präventionsforschung, wobei wir hier mit einem gewissen Schwerpunkt zum Beispiel die Krebsarten bearbeiten, die durch Krebsviren verursacht werden.

Hier haben wir und auch andere Institute inzwischen auch Impfstoffe entwickelt, die sich zur Zeit in der klinischen Testphase befinden. Bei globaler Anwendung solcher Impfstoffe in Verbindung mit einem weiteren Impfstoff gegen Hepatitis B besteht zumindest die Chance - vor allem mit der Unterstützung und Überwachung der Weltgesundheitsorganisation -, daß die gegenwärtige Krebsrate bei Frauen um 15 Prozent, bei Männern um zehn Prozent gesenkt werden kann. In Zahlen ausgedrückt bedeutet das, daß global etwa eine Million Frauen pro Jahr weniger an Krebs erkranken würden. Wir sehen eine große Aufgabe darin, diese Dinge weiterzuentwickeln und präventiv aktiv zu werden. Wir haben hier ein neues Programm gestartet, das sich spezifisch mit der Prävention befaßt und mit dem wir auch andere Bereiche weiterentwickeln wollen: Zum Beispiel die molekulargenetische Epidemiologie, wo Veränderungen erfaßt werden und so das familiär bedingte Risiko eines Patienten, im späteren Leben an einer bestimmten Krebsart zu erkranken, von vornherein bestimmt werden kann. Diese Patienten können dann einer vergleichsweise engmaschigen Überwachung zugeführt werden. Wenn der Krebs ausbricht, kann entsprechend eingegriffen werden, so daß der Patient gerettet werden kann.

Zum zweiten sind wir dabei, eine Abteilung aufzubauen, die sich mit Chemoprävention befaßt. Es ist seit langem bekannt, daß zum Beispiel der regelmäßige und reichliche Verzehr von frischem Obst oder

Gemüse eine gewisse präventive Wirksamkeit hat. Es gibt inzwischen in zunehmendem Umfang Substanzen, die aus diesen Lebensmitteln isoliert und charakterisiert werden und sich als ein gewisser Schutz vor Krebs erweisen. Solche Substanzen sind praktisch noch nicht im klinischen Einsatz, weil sie als Reinsubstanzen noch eine Reihe von toxischen Nebenwirkungen haben können, aber hier entwickelt sich ein wichtiger Bereich für die Forschung. Ich sehe durchaus eine Chance darin, daß sich in Zukunft durch den Zusatz solcher Substanzen zu Lebensmitteln das Risiko für Krebs senken läßt. Aber dafür ist noch viel Forschung notwendig, und die würden wir gerne mit Nachdruck betreiben.

Das Dilemma der Krebsforschung im Vergleich zu anderen Forschungsansätzen ist die Langfristigkeit dieser Ansätze. So vergehen zum Beispiel von der Isolierung von Viren, die für den Gebärmutterhalskrebs verantwortlich sind, bis zur geschätzten Anwendung im Jahr 2003 insgesamt zwanzig Jahre. Auch alle therapeutischen Ansätze der Krebsforschung brauchen lange Zeiträume; die sind vorgeschrieben, weil bestimmte Prüfphasen durchlaufen werden müssen, bevor man den Einsatz am Patienten wagen kann. Insofern ist in der Krebsforschung wenig mit einer kurzfristigen Projektförderung getan, wie sie vielfach auch von den Förderorganisationen und den Ministerien propagiert wird, sondern hier braucht man einen ziemlich langen Atem.

ruprecht: Sie erachten die Krebsprävention als sehr wichtigen Bestandteil in der Krebsbekämpfung. Kann man provokativ sagen, daß diese Maßnahme in bezug auf den Brustkrebs versagt hat, wo die Inzidenz ja immer noch steigt?

Zur Hausen: Die Inzidenz des Brustkrebses ist im Moment relativ gleichbleibend und zumindest in Deutschland nicht mehr deutlich im Anstieg begriffen, wie sie es eine relativ lange Zeit war. Beim Brustkrebs sind wir, wie auch bei einigen anderen Krebsarten, viel zu wenig über die wirklichen Ursachen informiert. Ich denke da auch an den Bauchspeicheldrüsenkrebs, bei dem nur fünf Prozent der Erkrankten die ersten fünf Jahre überleben. Es gibt noch einige andere Krebserkrankungen, wo die Behandlungsergebnisse wirklich schlecht sind. Beim Brustkrebs ist die Situation deutlich anders, weil die Überlebensraten deutlich besser sind. Therapeutisch hat sich beim Brustkrebs sicherlich einiges getan; in der Vermeidung von Brustkrebs sind wir eigentlich nicht sehr viel weiter gekommen, obwohl sich schon bestimmte Risikofaktoren identifizieren lassen. Da wird sicher noch viel Forschungsarbeit zu leisten sein.

(stw, jr, gan)

BAföG

Erste Prüfung bereits bestanden ?

Im Zuge der Koalitionsvereinbarung beschloß die neue Bundesregierung ebenfalls, die Elternfreibeträge für das BAföG anzuheben. Unklar ist allerdings noch, wie hoch die Anhebung der Ausbildungsförderung ausfallen wird. Prinzipiell ist jedoch vorgesehen, zunächst einmal einige Bestandteile der alten Regelung auszusetzen und bis spätestens Ende 1999 eine vollständige Novellierung des BAföG vorzunehmen.

Zwischen dem von den Bündnisgrünen favorisierten Bundesausbildungsförderungsfond (BAFF), welcher aus öffentlichen Mitteln und Beiträgen ehemals Geförderter finanziert werden soll, und den Sozialdemokraten, die auch solche indirekte Studiengebühren kategorisch ablehnen, bestehen zur Zeit jedoch noch große Meinungsunterschiede - wer sich durchsetzt, wird sich also erst im nächsten Jahr erweisen.

(ab)

Frauenbeauftragte

Silke Leopold übernimmt Amt an Uni Heidelberg

"Mein wichtigstes Ziel ist es, Studentinnen Mut zu machen und ihnen zu zeigen, daß man es schaffen kann", beschreibt Dr. Silke Leopold die Aufgabe, die sie vor fast vier Wochen mit dem Amt der Frauenbeauftragten der Universität Heidelberg übernommen hat. Die Musikwissenschaftlerin ist damit Ansprechpartnerin für Frauen aus der Studentenschaft, dem Mittelbau und der Professorenschaft.

Benachteiligungen und Schwierigkeiten, mit denen Frauen an Universitäten konfrontiert werden können, kennt die 50jährige aus eigener Erfahrung. Während sie sich in ihrer Studienzeit jedoch noch eindeutige Bemerkungen gefallen lassen mußte, seien es heute zumeist versteckte Formulierungen, die studierende Frauen entmutigen.

"Die Studentinnen sollen erkennen, was für ein Potential sie haben", hält die Frauenbeauftragte dagegen. Mit fakultätsinternen und -übergreifenden Netzwerken von Wissenschaftlerinnen möchte Silke Leopold eigene Akzente setzen, um damit organisiertes Vorgehen zu fördern und Einzelkämpfertum überflüssig werden zu lassen.

Neben der kurzfristigen Zielsetzung, in Einzelfällen Hilfestellungen bieten zu können, geht es Silke Leopold und ihren Mitarbeiterinnen darum, die Problematik ganz einfach zu thematisieren. Zahlreiche Veranstaltungen sollen dazu beitragen, unter anderem das Herbstsymposium zur Frauenforschung "Frau im Recht" am 6. November (siehe Termine).

(bak)

Ruprecht presents:

The Old Bridge Books English Writing

Where do students have it best?" Among the universities of Germany, Great Britain and the United States, which country's educational system offers a better education to its students? Why do you think so? If you have an opinion that you can back up with a well-written essay in English, you should enter the Old Bridge Books Writing Contest and win DM 200,- in books! Second prize is DM 100,- in books. Any other essay that is published in Old Bridge Books' forthcoming publication titled "As if Students Mattered" will receive DM 50,- worth of books. The essays should consist of 500 to 1500 words, written in English.

Deadline for submission of the essay is 12 December.

The judges of the contest will be the manager of Old Bridge Books, a representative from ruprecht and an English teacher from Heidelberg. The winners will be announced in late January 1999.

The contest is open to non-native speakers of English only. Detailed contest rules are available at the Old Bridge Books Shop at Kettengasse 1.

Here is an opportunity to build your English language library, work on your English language writing skills and get your opinion in print!

(kw)

Großes Streichkonzert

Studierende des EWS gegen Politikerpläne

Historisch gesehen wurde Bildung erst für die Allgemeinheit zugänglich, als man sie im 19. Jh. institutionalisierte und die ersten Universitäten und Gymnasien gründete. Eine wichtige Voraussetzung dafür, daß der Erziehungsbegriff Thema öffentlicher Diskussion wurde.

Knapp 200 Jahre später ist die Kontroverse um Bildung und Erziehung nicht verebbt. Gerade eine Zeit großer gesellschaftlicher Unsicherheit verlangt nach angeregter Reflexion über Fragen familiärer und öffentlicher Erziehung sowie schulischer und außerschulischer Bildung.

Doch die Hochschulstrukturkommission (HSK) Baden-Württemberg hat andere Pläne (siehe ruprecht 55). Unter den Vorschlägen, die sie in ihrem Abschlußbericht präsentierte, war unter anderem die Empfehlung, vier von sechs erziehungswissenschaftlichen Magisterstudiengängen des Landes abzuschaffen, um die knappen Lehrressourcen der Institute völlig für die Versorgung der Lehramtsanwärter verwenden zu können. Bedroht ist neben Stuttgart, Karlsruhe und Freiburg auch das Erziehungswissenschaftliche Seminar Heidelberg (EWS), wo man besonders seit Einführung der neuen Prüfungsordnung für Lehramtsstudenten (siehe ruprecht 53) im WS 98/99 mit überfüllten Seminaren zu kämpfen hat. Interessant ist dabei der Aspekt, daß die Empfehlung der Kommission sich gegen den ausdrücklichen Wunsch der Universität wendet, die sich aus Gründen wissenschaftlicher Schwerpunktsetzung für den Fortbestand des Magisterstudienganges ausspricht.

Am EWS hat sich nun ein studentischer Arbeitskreis zusammengefunden, der sich gegen die "fiskalische und monetäre Argumentation" der HSK wehrt. Man will eine öffentliche Debatte über die Relevanz der Erziehungswissenschaft im Vorfeld der im Dezember zu fällenden Entscheidung des Kabinetts über das Schicksal der Pädagogen anregen. Zum Thema "Notwendig aber ungeliebt? Die deutsche Erziehungswissenschaft 1968-1998" wurden renommierte Vertreter und Beobachter des Faches sowie Kritiker aus Medien und Politik zu Veranstaltungen eingeladen. Die Konzeption sieht vor, zunächst in fünf Veranstaltungen die Erziehungswissenschaft als Disziplin und Profession zu betrachten.

Der zweite Teil der Vortragsreihe wird die Erziehungswissenschaft aus verschiedenen Perspektiven genauer beleuchten, bevor Professor Wilhelm Heitmeyer zum Abschluß versuchen wird, die Relevanz des Faches für eine als Konfliktgesellschaft verstandene Gesellschaft zu begründen. Die Suche des "kleinen Bildungsgipfels", wie sich die Organisatoren nennen, nach kompetenten Vertretern des Faches war erfolgreich. Die meisten erklärten sich schnell bereit, sich unentgeltlich zu beteiligen. Problematisch ist es im Moment noch, Vertreter aus der Politik für die vorgesehenen Podiumsdiskussionen zu gewinnen. Anfragen an CDU und FDP blieben wochenlang unbeantwortet, während die SPD sich umgehend bereiterklärte, einen Sachverständigen zu entsenden. Ob sich letztendlich jemand finden wird, der die Kürzung befürwortet, ist fraglich. An unzureichenden Bemühungen der Verantwortlichen wird es jedenfalls nicht scheitern.

Die Vortragsreihe findet ab dem 03.11.98 bis zum 21.01.99 dienstags

um 20 Uhr im HS des EWS, Akademiestr. 3 statt. Begleitend wird ein Lektürekurs angeboten, um Person und Werk der Referenten kennenzulernen und Gelegenheit zur Diskussion zu bieten. (Termin dafür: Mo. 14-16 Uhr, Raum 130, EWS, ab 2.11.)

(ko, mi)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Vom Juristen zum Straßenmusiker

"Seit ewigen Zeiten" spielt Michael Küpper Gitarre am Bunsenplatz

"Man spürt manchmal die Kälte", erzählt Michael Küpper und versinkt in seinen Gedanken. "...das Wetter", fügt er hinzu, doch man mag ihm nicht so recht glauben, daß es nur der Herbstregen ist, der ihn bedrückt. Jedweder Kälte zum Trotz zieht er Tag für Tag los, um auf der Straße das zu tun, was ihn heute am glücklichsten macht: Gitarre spielen.

Mit seiner Musik verdient sich der 50jährige seinen Lebensunterhalt, meistens findet man ihn auf dem Bunsenplatz. Zwischendurch schlendert er mit seinem Gitarrenköfferchen ein Stück die Hauptstraße entlang, durch die Menschenmenge hindurch, die an ihm vorbeiströmt. Irgendwie gehört er zum Heidelberger Stadtbild dazu.

"Seit ewigen Zeiten", antwortet er auf die Frage, wie lange er schon Straßenmusiker ist, "so ungefähr". Das Gitarrespielen brachte er sich bereits als Kind autodidaktisch bei. An der Wand in seinem Wohnzimmer hängt sein großer Schatz, eine selbstgebaute Gitarre. Daneben zeugt eine kleine Galerie von vergangenen Zeiten: Küpper 1980 bei einem Konzert, Küpper mit Gitarre und einige Familienfotos.

Von seinen Erinnerungen erzählt er fröhlicher als von der Straße, doch auch dabei lächelt er sanft. Schließlich freut er sich, wenn er mit Passanten ins Gespräch kommt, und wenn er ihnen dann noch einen Musikwunsch erfüllen kann, hat sich der Tag schon gelohnt. "Die Leute sprechen mich häufig an, weil sie möchten, daß ich etwas bestimmtes für sie spiele", berichtet er von seinen Begegnungen bei der Arbeit. Sein Repertoire ist dabei streng nach seinem eigenen Musikgeschmack ausgerichtet: Beatles, Stones, Eric Clapton und anderer Gitarren-Rock, am liebsten schön melancholisch.

Angefangen hat der Lebenslauf des Gitarristen und Sängers jedoch ganz anders. Das seiner Wohnung innewohnende Chaos beweist nicht nur den Künstler in Küpper, sondern verrät auch einiges über sein Leben. Kinderspielzeug von seinen beiden Töchtern etwa, oder deren erste Malversuche, eine Plattensammlung, Regale voll Bücher und Ordnern erzählen Küppers Geschichte.

Einst - "vor ewigen Zeiten", wie Küpper meint - hat er in Heidelberg Jura studiert. "Ich bin Volljurist", betont er. Doch vieles lief schief und einiges ist seither zerbrochen. Aus seiner geschiedenen Ehe hat er zwei Kinder, von denen er stockend erzählt.

Heute dominieren seine fünf Gitarren sein Leben, und sie begleiten die Lieder, in denen Michael Küpper aus seinem Leben erzählt. Etwa 20 Lieder - meist autobiographischer Natur - hat er selbst geschrieben und getextet. Beim Gedanken daran wird er plötzlich munter, kramt den Ordner mit den Textblättern hervor und spielt. Alle Kälte scheint weggeblasen, sein Gesicht strahlt. "Das ist ein lustiges Lied", kommentiert er, während er zupft.

Ein wenig Traurigkeit schwingt dennoch leise mit. "Wenn ihr mich versteht..." lautet der Titel, und es scheint, als habe er alles, was er erlebt hat, in seinen Liedern verarbeitet, oder es zumindest versucht. Manchmal erläutert er verlegen, es sei alles Quatsch und stimme so

gar nicht, wenn er von Kokain singt zum Beispiel, oder von den Töchtern, die einmal täglich zu ihrem Papa kommen.

"Laß dich nicht so hängen, hast doch schon soviel geschafft", wiederholt er in seinem Lied von den "Besseren Zeiten" beständig. Um zu überleben und seine Miete auch in Zukunft noch bezahlen zu können, hält er sich an diesen Zeilen fest. "Im Moment versuche ich, einen anderen Job zu bekommen", sagt er Irgendetwas mit Musik würde ihm wohl gefallen, etwa bei einer Band mitzuspielen.

Dann versinkt Michael Küpper wieder in seinen Gedanken, er träumt und spielt Gitarre; über ihm an der Wand ist die große Pendeluhr seiner Großmutter stehengeblieben - seit ewigen Zeiten.

(bak)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Brennender Haß

Heidelberg vor 60 Jahren: Synagogen als Zielscheiben des Nazi-Terrors

Tritt man heute den Weg von der Hauptstraße in Richtung Neckar über die Große Mantelgasse an, so ist dem Besucher der Atem der Geschichte allgegenwärtig: Alte, grün bewachsene Häuser, kleine Fenster, das Hallen der Schuhe auf dem Kopfsteinpflaster lassen den Geist der Romantik auferstehen. Kurz vor Erreichen des Neckars gleitet der Blick nach rechts, ein kleiner Platz zeigt sich. Was auf den ersten Blick einer verträumten Idylle gleicht, trägt jedoch die Last einer dunklen Seite deutscher Geschichte: Der Synagogenplatz. Eine Erinnerung an die Zerstörung der Heidelberger Synagoge in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938.

Am Tage war die Lage in Heidelberg noch völlig ruhig und entspannt gewesen. Der Befehl zur Zerstörung der beiden Synagogen in Rohrbach und in der Altstadt sowie jüdischer Wohnungen und Geschäftshäuser traf kurz vor Mitternacht bei der NS-Kreisleitung ein. Bald darauf zogen SA-Terrortrupps durch die Stadt, um ihr grauenvolles Werk zu beginnen. Zusammengesetzt waren sie aus allen Bevölkerungsschichten, eine besonders aktive Rolle bei der Zerstörungsarbeit wird auch den Studenten zugewiesen.

Das erste Ziel war die Heidelberger Synagoge in der Altstadt. Anwohner hörten zwischen zwei und drei Uhr nachts von der Straße ein lautes Klopfen und Hämmern und sahen, daß sich Leute in Richtung Synagoge bewegten und in diese hineintraten. Kurz darauf loderten riesige Flammen aus dem Gebäude, nur wenig später stürzte das Dach ein.

Als gegen vier Uhr die Feuerwehr anrückte, wurde ihr von SA-Männern befohlen, lediglich den Übergriff der Flammen auf angrenzende Häuser zu verhindern. Nichts mehr sollte von der Synagoge übrigbleiben. Mit Waffenandrohung wurden die Versuche, das Gotteshaus zu löschen, unterbunden.

Am späten Vormittag des darauffolgenden Tages war die erst im Jahr 1937 mit viel Aufwand renovierte Synagoge vollständig niedergebrannt. Die geraubten Thorarollen und andere wertvolle rituelle Gegenstände wurden eine Woche später öffentlich auf dem Universitätsplatz verbrannt.

Auch die zweite Heidelberger Synagoge in der Rathausstraße in Rohrbach blieb in dieser Nacht nicht von der Zerstörungsgewalt der Faschisten verschont. Wiederum demolierten SA-Schergen die Inneneinrichtung und setzten diese in Brand. Doch begann die Freiwillige Feuerwehr Rohrbach mit Hilfe zahlreicher Anwohner bald mit Löscharbeiten, so daß das Gebäude selbst nur leicht beschädigt wurde. Das Nichteingreifen noch anwesender SA-Leute wird zum Teil dadurch erklärt, daß im dichtbebauten Gebiet ein Übergreifen der Flammen nur schwer zu verhindern gewesen wäre. Die feindselige Haltung der Anwohner mag dabei eine wichtige Rolle gespielt haben.

Neben den beiden Synagogen wurden zahlreiche jüdische Wohnungen und Geschäfte zerstört. Gerade in der Altstadt fielen viele

alteingesessene Geschäfte dem Terror zum Opfer. Oftmals beobachteten über 100 Menschen die Zerstörungswut, und nur wenige Mutige traten aus der sonst gleichgültig wirkenden Menge heraus und übten Widerstand, auch auf die Gefahr hin, selbst zur Zielscheibe der SS zu werden.

Wenige Stunden später bezogen jene SA-Leute, die bei der Zerstörung und Plünderung mitgewirkt hatten, in Uniform Stellung vor den verwüsteten Geschäften, um ein Ausrauben durch die auf einmal sehr aktiv werdende Masse zu verhindern.

Man wollte so den angeblich spontanen Charakter des Pogroms unterstreichen. Die Heidelberger Polizei selbst ignorierte sämtliche Vorkommnisse dieser Tage völlig, ihr war von höheren Stellen Stillschweigen verordnet worden.

Am nächsten Morgen zeigten viele Straßenzüge ein Bild des Grauens. Neben den beiden Synagogen waren die Wohnungen fast aller Heidelberger Juden, mindestens 20 Geschäfte, sowie zahlreiche Rechtsanwaltskanzleien und Arztpraxen Leidtragende der Naziideologie. Die romantische Neckarstadt sollte möglichst schnell von allem jüdischen Leben "gesäubert" werden.

Blickt man aus heutiger Zeit auf diese Ereignisse zurück, so scheinen sie dem direkten Blick schon weit entrückt. Doch sollte man nicht vergessen, daß auf dem Synagogenplatz, der im Sommer einer lauschig-schattigen, ruhigen Lichtung gleicht, vor einem halben Jahrhundert noch ein Gotteshaus und damit der Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde in Heidelberg gestanden hatte.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Reichspogromnacht finden auch in Heidelberg am 9. November zahlreiche Gedenkveranstaltungen statt:

Um 17.30 Uhr lädt die Jüdische Kultusgemeinde Heidelberg ein zu einer Gedenkstunde auf dem alten Synagogenplatz. Im Zwinger 3 wird um 19.00 Uhr Ludwig Lenels Werk "Death and Atonement - Poems of the Holocaust" aufgeführt. Gegen 20 Uhr referiert Prof. Dr. Hans Mommsen auf Einladung der Friedrich-Ebert-Stiftung über den "9. November als Schicksalsdatum der deutschen Geschichte."

(mg)

10 Jahre "Palette"

Agatha Christie im Romanischen Keller

Am 28. Oktober feierte die Theatergruppe des Romanischen Kellers "Palette" ihr 10-jähriges Bestehen. Anlaß der Feier war die Premiere des Stückes "Tod auf dem Nil" von Agatha Christie.

Was verbindet der Zuschauer mit den Aufführungen von Agatha Christies Theaterstücken? Denkt man, wie ich, an den gepflegten, englischen Charme zu Beginn dieses Jahrhunderts und an die wohlherzogene, etwas altmodische Art von Miss Marple, so werden die Erwartungen erfüllt. Die Geschichte spielt wie so oft in der englischen Oberschicht, in dem Ambiente eines gut ausgestatteten Passagierschiffes, das den Nil hinunterfährt. Dieses befördert reiche, hauptsächlich englische Reisende und nicht zu vergessen einen jungen "getarnten" Adligen. Im Zentrum des Geschehens steht ein junges Hochzeitspaar. Wie zu erwarten, beginnt die entspannte Urlaubsatmosphäre zu kippen. Störfaktor ist die Ex-Verlobte des Bräutigams, die das frischgebackene Ehepaar hartnäckig verfolgt. Die Lage spitzt sich langsam zu, und es kommt zu einem Mordfall.

Atmosphärisch ist es dem Zuschauer leicht gemacht, sich in die Situation einzufühlen. Die exotische Atmosphäre wird durch die im Hintergrund zu hörenden Geräusche von wilden Tieren sehr verstärkt. Das Bühnenbild ist durch eine Schiffswand gut ausgestattet. Die Garderobe ist der Zeit zu Anfang des Jahrhundert angepaßt, indem wallende lange Kleider getragen werden und die Herren dazu passend im Anzug erscheinen. Die Sprache entspricht der prononcierten Sprechweise dieser Zeit. Man unterhält sich etwas affektierter und mit großen Schwankungen in der Stimmhöhe, so daß sich die Sprechweise gut in das Bühnenbild und die Garderobe einpaßt.

Auf die an den Regisseur Ramon Schleichert gerichtete Frage nach seinen Schwerpunkten in der Inszenierung des Stückes antwortet dieser: "Die Aufführung muß authentisch sein. Sie muß in die Zeit passen. Auf Ausdrücke wie 'ey, Mann, ey' muß in diesem Fall verzichtet werden." Und ein einheitliches Bild hat die Inszenierung tatsächlich ergeben.

Auf tiefere Charakterisierungen jedoch muß bei Agatha Christie leider verzichtet werden. Allerdings wird mit den schon vorhandenen Bildern in den Köpfen der Menschen gespielt. Die Charaktere sind zwar dem Klischee entsprechend, werden aber zusätzlich mit absonderlichen Eigenschaften ausgestattet. Diese Kombination macht den besonderen Reiz in den Stücken Agatha Christies aus. Der Zuschauer denkt "Ja, genau so sind die Engländer eben" und kann sich über die kleinen Absonderlichkeiten und originellen hinzugefügten Eigenschaften amüsieren. Diese Spannung zwischen originellen und zu erwartenden Aspekten wird von den Schauspielern gut dargestellt. Das Ausfüllen der Rolle der Alten Dame gelingt der ältesten Darstellerin Roswitha Braun sehr gut. Ihre ausladende, tragende Stimme fällt positiv auf. Roswitha Braun spielt schon seit neun Jahren in der "Palette". Wenn man sie fragt, warum sie neben ihrem Beruf als Köchin auch noch die zuweilen doch anstrengende Aufgabe des Einstudierens von Stücken übernimmt, so antwortet sie: "Ich vergesse, sobald ich auf der Bühne stehe, alle Alltagsprobleme und Mühen. Ich bin dann nicht mehr Roswitha Braun, sondern in diesem Fall Miss Foliot Foulkes."

Überzeugend war auch der Charakter des mitreisenden Pfarrers dargestellt. Die Mischung zwischen einem helfenden Vermittler bei Konflikten und einem skrupellosen "Geldabzocker", der sogar des Mordes verdächtigt wird, gelingt gut.

Die Gruppe setzt sich nicht aus Studenten, sondern aus Berufstätigen in verschiedensten Bereichen zusammen, vom Zahnarzt bis zum Diplom-Pädagogen. Daß innerhalb der Gruppe wie zwischen ehemaligen und aktiven Mitgliedern der "Palette" ein sehr starker Zusammenhalt bestehe, betont Roswitha Braun besonders: "Theaterspielen verbindet eben."

Worüber sich die Gruppe allerdings gewundert habe, so erzählt Frau Braun, war die Tatsache, daß an den dramatischen Stellen vom Publikum Gelächter zu hören war. Dies könnte an der zum Teil doch etwas überzogenen Betonung und der doch etwas zu künstlichen und affektierten Sprechweise liegen. So wurde der Spannungsbogen unterbrochen, und das Stück wirkte stellenweise leicht komödiantisch. Obwohl die Charaktere auch in den Büchern der Autorin überzeichnet werden und dadurch auch ihren Charme gewinnen, wird die Situation durch das zu stark Überzogene unrealistisch.

Der Unterhaltungswert litt jedoch nicht. Er entstand aber eher durch den Reiz zum leisen Schmunzeln als durch Mitfiebern auf der Suche nach dem Mörder. Einzig das Bühnenbild könnte der Zeit stärker angepaßt werden - die Plastikstühle störten das sonst einheitliche und gelungene Bild.

*20./22.11.98 Volkshaus Ludwigshafen, 21./22./23./24.1. 1999
Karlstorbahnhof, Kartentel. 06223 / 72873.*

(cma)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Chöre sind wie Gärten

Geölte Stimmen: Die Kalisto Singers

Es gibt unbedarfte Normalsterbliche, und es gibt Linguistikprofessoren. Diese spezielle Sorte Professor beeindruckt die Studenten im allgemeinen damit, daß er nach wenigen Sätzen Herkunft, Hobbies und Umfeld jedes Sprechers bestimmen kann. Während der Vorlesung analysiert er Sätze wie "Heidelberg liegt am Neckar" oder behauptet, Chöre seien wie Gärten.

Gärten sind gezähmte Natur, in der man sich gerne aufhält. Chöre gleichen eher staubgetrockneten Strohblumen. So das Klischee. Damit sich dieses nicht festsetzt, widerlegt man es am besten mit einem Gegenbeispiel: die Kalisto Singers. Sie schmettern seit 1994 alles, was das 20. Jahrhundert musikalisch zu bieten hat. Besonders an diesem Chor ist, daß er einen eigenen Komponisten hat: Kalisto S. Der Komponist, mit bürgerlichem Namen Uwe Friedemann, ist Gründer und Dirigent des Chors. Jeder Sänger wird in Gesangstechnik und Musiktheorie unterrichtet. Das Resultat der Arbeit: drei Sängerguppen. Neben dem gemischten Hauptchor "Kalisto Singers" gibt es den Frauenchor "Kalisto Ladys Choir" und den Männerchor "Kalisto Male Singers".

Um sich stimmlich auszutoben und sich menschlich näherzukommen, sind zweimal im Jahr Probewochenenden angesagt: "Schließlich möchten wir anspruchsvolle Konzerte geben", meint Kalisto. Daß der gesellige Teil bei diesen Wochenenden nicht zu kurz kommt, merkt man an der guten Atmosphäre bei den Proben. Eine Tatsache, die umso erstaunlicher ist, als zwischen dem ältesten und dem jüngsten Chormitglied altersmäßig Dekaden liegen. Was ihnen noch zum perfekten Glück fehlt? "Männer." Natürlich rein auf der musikalischen Ebene gesehen.

Kurz, ein Chor, der dem Bild des Gartens näher kommt als dem der spinnwebenverhangenen Strohblumen. Auch wenn der Vergleich etymologisch gemeint war. Beide Wörter, sowohl Chor als auch Garten, stammen vermutlich vom indogermanischen Sprachstamm gher- ab, was "umzäunt, eingefaßt" bedeutet. Im alten Griechenland sang man auf umzäunten Tanzplätzen. Damit haben wir die Gemeinsamkeit von Chor und Garten, den Zaun.

Wer Lust zum Mitsingen hat, wendet sich an Uwe Friedemann, Tel: 06224 / 16990.

(st)

Die Macht des Schicksals

Oper über Krieg und Religion im Stadttheater Heidelberg

"Wer ist der Regierer dieser Welt? Ist es ein Dämon, ist es die Liebe, die sich im Schaffen, Beschützen offenbart?" rätselte schon Ludwig Tieck.

Stellt Euch vor, Ihr liebt einen Mann. Dieser Mann bringt Euren Vater um. Danach verliert Ihr ihn aus den Augen. Euer Bruder trifft ihn Jahre später beim Militär. Damit Ihr ihm nicht in die Arme fallt, bringt er Euch um. Dann begeht er Selbstmord. Vor vollendete Tatsachen gestellt, bringt sich schließlich noch der Liebhaber um. So kurz, aber umso schmerzvoller, die Story. Die Oper hat vier Akte und jeder davon hat sein eigenes Thema. Der erste und vierte handeln von Mord und Selbstmord, der zweite von Krieg und der dritte von der Religion. Den tieferen Sinn ihres Lebens suchen die Hauptpersonen in der Religion und im Militär. Ein im 19. Jahrhundert oft bearbeitetes Dilemma, das diese Oper beispielhaft darstellt.

Die Inszenierung trifft den Charakter der Oper. Die Kulissen sind karg, doch zeigen sie den Reichtum der Gesellschaft, in der das Drama spielt. Die Kostüme entsprechen nicht der Epoche, sondern sind wie das Drama von zeitlosem Stil. Besonders die Kleidung der Hauptdarstellerin Leonora im letzten Akt ist auffällig. Sie ist, um dem Liebeskummer zu entkommen, in ein Kloster geflüchtet. Ihr Geliebter Alvaro trifft sie dort. Dabei trägt sie einen nonnenunüblichen roten Kimono. Rot wie Liebe, wie Leidenschaft und Blut.

Einzige Unstimmigkeit, die überrascht, ist Alvaro. Der Grund, an dem laut Libretto die Liebe der beiden scheitert, ist die Weigerung des Vaters von Leonora, seine Tochter einem Mestizen zur Frau zu geben. In der Heidelberger Inszenierung kann man jedoch den Mestizen beim besten Willen nicht als solchen erkennen. Der Darsteller Alvaros, Stephen Ibbotson, ist ein sehr schöner weißer Mann mit blonden Haaren. So wirkt das Verbot von Leonoras Vater unmotiviert.

(id)

Öko-Strudelkopf

Ibsens "Volksfeind" am Heidelberger Theater

Tomas Stockmann ist einer jener Menschen, die man im einen Augenblick küssen und im nächsten auf den Mond schießen möchte. Er ist emotional, intelligent, impulsiv - eben "herrlich verrückt", wie es in der Seifenopernsprache heißen würde.

Die Bühne betritt er als bäurischer Hallodri in Gummistiefeln und Strickweste. Ideen, Gedanken und Visionen sprudeln nur so heraus aus Stockmann, und seine Umwelt hat alle Hände voll zu tun, damit fertigzuwerden. Zum Beispiel Stockmanns Bruder Peter, honoriger Bürgermeister eines südnorwegischen Küstenstädtchens und damit, gemäß der klaren Rollenverteilung in Ibsens Stücken, das fleischgewordene Establishment. Tomas Stockmann, der Arzt, hatte vor Jahren die Einrichtung eines Kurbades vorgeschlagen, nur eine seiner zahllosen Ideen, doch diese wurde umgesetzt - dank der zähen Energie seines Bürgermeister-Bruders, der das Geld der siechen Touristen witterte. Presse und Honoratioren der Stadt unterstützten das Projekt, das sich nun, da die Handlung einsetzt, auszuzahlen beginnt.

Während in den ersten Akten vieler anderer Ibsen-Stücke die Vorgeschichte in extenso ausgebreitet wird (wobei sich stets die Frage aufdrängt, warum enge Freunde, die einander ständig sehen, ausgerechnet an diesem Tag einander ihre Lebensgeschichte erzählen müssen), kommt "Ein Volksfeind" mit einer erfrischend kurzen Exposition aus.

Die Handlung startet mit einer Entdeckung Stockmanns (Peter Bernhardt), die in der Stadt wie eine Bombe einschlagen wird. Daß er dies als einziger nicht erkennt, soll sein Schicksal werden. Denn Stockmann, der eine Stelle als Badearzt in dem Kurbetrieb hat und damit Angestellter seines Bruders ist, hat entdeckt, daß das Wasser mit Schmutz und Bakterien verseucht ist. Und zwar, weil eine vor Jahren verlegte Wasserleitung auf Betreiben des Bürgermeisters Stockmann (Rainer Kleinstück) nicht so verlegt wurde, wie der Arzt Stockmann das geraten hatte. Nach seiner Entdeckung findet Stockmann zunächst die Unterstützung der Presse und einflußreicher Kreise der Stadt - nicht jedoch aus Loyalität zu ihm oder Überzeugung von der Brisanz der Sache, sondern weil hier jeder sein eigenes, schales Süppchen kocht: Der Reporter Hovstad (Dominik Warta) vom "Volksboten" will die Zeitung als wackeres Investigativ-Blatt profilieren und nutzt zugleich die Gelegenheit, Stockmanns Tochter Petra an die Wäsche zu gehen; der fade und feige Buchdrucker Aslaksen (glänzend gespielt von Jens Weisser) fürchtet als Hausbesitzer um seine Einnahmen, und der "Volksboten"-Mitarbeiter Billing (Clemens Giebel) präsentiert sich als Umfaller von FDP-Format.

Doch dann bringt der Bürgermeister seinen größten Trumpf, das Kostenargument - und plötzlich scheint es, Ibsen habe sein Stück gerade gestern erst geschrieben. Eine geradezu erschreckende Aktualität wird mit einem Mal sichtbar, als Peter Stockmann von Sachzwängen, knappen Haushaltsmitteln und Standortsicherung schwadroniert. Als habe sich Ibsen von Kindesbeinen an mit Schlagwörtern wie Globalisierung und Wettbewerbsfähigkeit vertraut gemacht, so jetztig und spannend präsentiert er den Zusammenprall von Ökonomie und Ökologie. Das Blatt wendet sich im Handumdrehen,

Tomas Stockmann steht alleine da, nur Tochter Petra (Ulrike Requadt), Kapitän Horster (Hannsjörg Schuster) und seine Frau unterstützen ihn noch. Christine Häussler demonstriert dabei in der Rolle der Ehefrau mit beeindruckender Souveränität ein enormes Einfühlungsvermögen in die bei Ibsen stets sehr schwierige Frauenrolle.

Den dramatischen Höhepunkt des Schauspiels markiert eine Rede Tomas Stockmanns, in der er gegen die verkrusteten Verhältnisse wettert ("Mangel an Sauerstoff macht gewissenlos!") dabei jedoch völlig außer Kontrolle gerät und das Volk, die "kompakte Mehrheit", als unfähig und dumm schmäht. Mit seinen radikalen, selbstzentrierten Ansichten und provozierenden Formulierungen ("ausrotten") verscherzt sich Stockmann die letzten Sympathien der Bürger, die ihn zum "Volksfeind" erklären, die Fensterscheiben seines Hauses einwerfen und seine Familie gesellschaftlich völlig isolieren. Mit der Rede gelingt es Ibsen, den Zuschauer vor einer Heroisierung und Idealisierung Tomas Stockmanns zu bewahren, der sich gerade in dieser Szene auch als selbstverliebter und starrköpfiger Charakter zeigt. Simple Gut-Böse-Schemata wird man in diesem Stück so wenig finden wie in anderen Werken Ibsens.

So geht es auch im Wahlkampfsjahr 1998 auf der Bühne des Heidelberger Stadttheaters um politische Machtkämpfe. Zwar bewegen sich die Konflikte nur auf kommunaler Ebene, schlagen aber dennoch große Töne an - Standortförderung durch Großprojekte und verantwortungslose Politmauscheleien.

In einer durchgängig sehr ordentlichen Inszenierung ragt besonders die Rede auch als dramaturgischer Höhepunkt heraus. Der Zuschauerraum wird dabei zum Wirtshaussaal als dem Ort der Rede, die Schauspieler mischen sich unter das Publikum und mimen die aufgebrachten Bürger der norwegischen Kleinstadt. Buhrufe und Pfeifen schaffen eine höchst authentische Atmosphäre, "echter" Szenenapplaus mischt sich mit gespielter Applaus für Stockmanns Rede, und am Ende ist es nur noch schwer auszumachen, was gespielt und was wirklich ist - wohl das Beste, was einer Inszenierung passieren kann. So mitreißend und echt wirkt diese Szene in ihren besten Momenten, daß sie an das Theater früherer Zeiten erinnert, als die Zuschauer noch wirklichen Anteil am Bühnengeschehen nahmen, den Schurken auspfeifen und den Helden freudig johlend begrüßten. Das Ganze endet in einem fürchterlichen Tumult aus Geschrei, Pfiffen und Zwischenrufen, aus der Diskussionsveranstaltung wird ein regelrechter Hexenkessel. Als Billing schließlich mit erhobener Faust "Volksfeind, Volksfeind!" brüllt und die Zuschauermenge den Ruf skandiert, ist die beklemmende demagogische Atmosphäre von Saalschlacht, Volksverhetzung und Massenhysterie perfekt - und man selbst Teil der entfesselten Masse.

Neben überzeugenden schauspielerischen Leistungen sind auch Licht und Ton bemerkenswert, die meisterlich gebraucht werden, um Stimmungen unmerklich, aber wirkungsvoll zu transportieren. Ebenso tun die Wasserrohre, die wie ein Geschwür das Bühnenbild dominieren, ein Übriges, eine Atmosphäre sumpfiger Fäulnis zu schaffen.

"Ein Volksfeind": 6.11. und 24.11 (20 Uhr), sowie 12.12. (19.30 Uhr) und 30.12. (20 Uhr). Kartentelefon: HD 583520 und 583523.

(kw, kwa)

Verrückt nach Mary

4 von 4 rupis - wunderbar!

Ted (Ben Stiller) verliebt sich in Mary (Cameron Diaz). Sie wollen auch zusammen auf den Schulabschlußball gehen, doch Ted klemmt sich seinen ... in seinem Reißverschluß ein. "Wie hat er den Reißverschluß bis nach oben bekommen?" Sie waren nicht auf dem Abschlußball und haben sich aus den Augen verloren.

Fünfzehn Jahre später ist Ted immer noch verrückt nach Mary, deshalb ist er sogar in psychiatrischer Behandlung. Da er aber nicht weiß, wo sie lebt, engagiert er den Privatdetektiv Healy (Matt Dillon). Der findet sie auch. Da er sich aber in Mary verliebt, lügt er Ted an und macht sich selbst an Mary ran. Healy hat sie lange genug abgehört und beobachtet, um ihr ihren Traummann vorzuspielen. Doch er ist nicht der einzige "Blender", da ist noch Tucker (Lee Evans), ein Pizzaboy, der vorgibt, Architekt zu sein, und sogar auf Krücken läuft, um Marys Herz zu gewinnen. Ted geht selbst auf die Suche nach Mary, doch bevor er überhaupt dort ankommt, wird er als Schwuler verhaftet und als Mörder eingesperrt. Am Schluß stehen alle, die verrückt nach Mary sind, vor ihr, und sie soll sich entscheiden...

Regie führten die Farrelly-Brüder. Dies ist ihr dritter Film nach "Dumm und Dümmer" und "Kingpin". In Hollywood sind sie verschrienen, weil sie mit ihrem Humor weiter gehen als andere. Zum Beispiel als Mary sich Sperma in die Haare schmiert, weil sie glaubt, es wäre Haargel, oder der Hund, der zuerst betäubt, dann wiederbelebt, später auf Speed gesetzt und letzten Endes eingegipst wird.

Ein wunderbarer Film, bei dem man herrlich lachen kann. Vor allem über das Mißgeschick anderer, aber Schadenfreude ist bekanntlich die schönste Freude!

(avon)

Tango

3 von 4 rupis - dahinschmelzend

Tango ist Sex. Deutlicher und zugleich subtiler als Carlo Saura kann das keiner umsetzen. Eine weitere wichtige Einsicht gibt der Film: Tango kann man nicht nur zu zweit tanzen, sondern auch allein, zu dritt oder in Gruppen.

Hatten Sauras frühere Filme- wie Carmen- noch eine Handlung, ist er inzwischen ganz von diesem schmückenden Beiwerk abgekommen. Was braucht ein Film Handlung bei einem solchen Feuerwerk von Bildern. Einen roten Faden, der verhindert, daß der Film eine reine Aneinanderreihung von Tanzstücken bleibt, gibt es aber doch. Wie in den Texten des Tangos selbst geht es um eine Frau und einen Mann, zwei Frauen und einen Mann, zwei Männer und eine Frau, Männer und Männer, Frauen und Frauen und um Kunst. Der Film soll von einem Regisseur erzählen, der die Geschichte des Tangos als Tanzstück umsetzen möchte. Nebenbei hat er noch Probleme mit seiner Freundin, seiner Geliebten, den Geliebten seiner Geliebten. Dabei weiß man nie, wann man sich in der Geschichte des Filmes befindet, in der Geschichte der Dreharbeiten zum Film oder in der Geschichte der Tanzstück-Inszenierung. Hin und wieder wird noch die Geschichte Argentiniens beschworen, um die Verwirrung zu komplettieren.

Abgesehen von diesem hochmütigen Verzicht auf Handlung ist der Film ein Genuß. Die Bilder laden zum Schwelgen ein, die Tanzeinlagen lassen einen dahinschmelzen. Ein Muß für Tango-Fans, Saura-Huldiger und andere Freunde von Musik und Leidenschaft.

Schade ist allerdings, daß der Film nicht in Spanisch gezeigt wird. Das hätte die Stimmung verstärkt und die ohnehin handlungsarme Story nicht verkompliziert.

(st)

Elizabeth

2 von 4 - halb gescheitert

England im 16. Jahrhundert. Nach dem Tod ihrer Halbschwester, Königin Mary, wird Elizabeth, Tochter Heinrich des Achten, per Parlamentsbeschluss als Thronfolgerin eingesetzt. Kaum einer traut diesem weiteren Abkömmling des schwachen Tudor-Geschlechts die Rehabilitierungspolitik zu, welche England in eine kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit führen soll. Heutzutage wird diese Ära der außerordentlichen musischen und literarischen Entwicklung Englands von Historikern als das Elisabethanische Zeitalter bezeichnet.

Der indische Regisseur Shekhar Kapur liefert mit seinem Werk keine Nachhilfestunde in Sachen Weltgeschichte, noch weniger fühlt er sich der historischen Wahrheit verpflichtet: Maria Stuart darf nicht mitspielen, und die spanische Armada taucht erst gar nicht auf.

Was vom Filme übrigbleibt, ist die hervorragende schauspielerische Leistung von Cate Blanchett, deren spröder Charme der Rolle ein großes Maß an Glaubwürdigkeit verleiht. Sie versteht es, die Metamorphose der anfänglich idealistisch-naiven Thronerbin hin zu einer durchsetzungsfähigen Herrscherin fließend darzustellen. Trotz der politisch wichtigen Funktion ihrer adeligen Berater, verblaßt deren schauspielerische Darstellung neben der Dominanz der allgegenwärtigen Hauptdarstellerin.

Frei nach dem Motto "Sex sells" konnte der Regisseur jedoch nicht umhin, der als "eiserne Jungfrau" verschrienen Elizabeth eine leidenschaftliche Affäre anzudichten.

Einzig der Liebhaber des klassischen Historienfilms kommt voll auf seine Kosten, wird in diesem Film doch weder an Pomp noch an entsprechend dramatisch-musikalischer Untermalung gespart. **(et, job)**

Liebe das Leben (4)

Erick Zonca erstaunt in seinem Erstlingswerk "La vie rêvée des anges" (Traumleben der Engel) durch einen bemerkenswerten Frauenfilm. Der Zuschauer ist überwältigt von der Intensität des Bildmaterials, das echte Tragik zeigt und einen unpathetischen Blick auf die Hauptcharaktere erlaubt.

Die still am Leben leidende, schüchterne Marie (Natacha Régnier) und die im Gegensatz dazu aufgeschlossene, lebensfrohe Isa (Elodie Bouchez) lernen sich bei einem Gelegenheitsjob kennen. Auf Isas Initiative hin erlaubt Marie der gerade in Lille angekommenen Vagabundin, bei ihr zu übernachten. Der Zufall hat die beiden zusammengeführt und macht sie zu Freundinnen, die der Härte des Lebens mit Übermut zu trotzen suchen. Doch die Anfangseuphorie verraucht, die Unterschiede werden sichtbar. Vom Leben enttäuscht, auf der Suche nach Liebe verrennt sich Marie in einen juppiehaften Nachtclubbesitzer. Isa will ihr helfen, doch trotzig und unzugänglich blockt Marie ab. Für die empfindsame Isa indessen ist das Krankenhaus, wo sie sich rührend um die Komapatientin Sandrine kümmert, in dieser Zeit Fluchtpunkt.

Zonca gelingt es vorzüglich, das Leben junger, orientierungsloser Aussteigerinnen nachzuempfinden. Es ist erschreckend, wie er die Realität in ihrer vollen Härte in Bilder und Dialoge umsetzt. Die

ungeheure Leichtigkeit der beiden engelhaft daherschwebenden träumerischen Wesen versagt vor der Wirklichkeit. Nur immense Lebensliebe (und hier mag man der unmöglichen deutschen Übersetzungsfreiheit zustimmen), allen Umständen zum Trotz, bewahrt am Ende vor Verzweiflung. Der sonnig-frohen Isa gelingt dies, Marie jedoch scheitert...

(ko)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Ein perfekter Mord

2 von 4 rupis - blaß

Steven Taylor (Michael Douglas) verdient sein Geld an der Börse, doch obwohl man in seinem Beruf das Geld "nur von der Straße aufheben" muß, hat er sich durch riskante Geschäfte in Europa tief verschuldet. Da kommt es ihm mehr oder weniger gelegen, daß er die Untreue seiner schönen Gattin Emily (Gwyneth Paltrow), einer Millionenerbin, entdecken muß. Er bietet seinem Nebenbuhler, dem mittellosen Maler und Heiratsschwindler David (Viggo Mortensen), eine halbe Million Dollar für ihre Ermordung. Doch der eiskalt geplante Mordversuch scheitert und Steven hat Schwierigkeiten, seine Absichten zu verschleiern.

Andrew Davis´ Thriller ist ein Remake von Hitchcocks "Bei Anruf Mord". Er überzeugt durch immer wieder unerwartete Handlungsumschwünge, die die Spannung bis zum Schluß aufrecht erhalten sowie durch die perfekt gestalteten Aufnahmen von der High-Society-Welt der Taylors. An den Schauspielern bleibt zu bemängeln, daß Gwyneth Paltrows Darstellung weitestgehend zu blaß wirkt, während Michael Douglas in der gewohnten Rolle als gefühlskalter Workaholic glänzt.

(mi)

R.E.M.

Up

Fast alle zwei Jahre kommt eine neue R.E.M.-CD heraus, nun war es wieder soweit. Dies ist die erste CD ohne den Drummer Bill Berry, der die Band verließ. R.E.M. benutzen diesmal verhältnismäßig viele elektrische Hilfsmittel, wie verzerrte Gitarren und Taktautomaten.

Das erste Lied beginnt mit einem Dröhnen, das sich durch das gesamte Lied zieht. Trotzdem bleibt es typische R.E.M.-Musik, nicht zuletzt durch Michael Stipe, der durch seinen Gesang den typischen R.E.M.-Sound ausmacht. Neu ist, daß diesmal die Texte der Lieder mit abgedruckt wurden. Früher konnte man sich nur schöne Bilder anschauen, nun kann man endlich die Texte lesen. Das heißt aber nicht, daß man jeden Text auch gleich versteht. Daß man über die Texte nachdenkt, ist beabsichtigt. Beim Interpretieren der poetischen Texte hilft die Musik.

Die CD ist nicht so einheitlich wie frühere. Natürlich sind die meisten Lieder und die vermittelte Stimmung - wie früher schon - melancholisch, wie einige Titel schon andeuten ("Suspicion", "Why not smile"), aber es gibt auch Nummern, die alles andere als melancholisch sind, so zum Beispiel "Lotus", "Walk unafraid" und "Falls to climb". Dies ist auch das letzte Lied der CD. In diesem Lied treten die Instrumente in den Hintergrund und der Gesang steht im Vordergrund, nur im Refrain werden die Instrumente lauter. Dieses Lied endet mit den Worten "I am free. Free." und die Stimmung ist nicht mehr so düster. Dadurch entsteht der Eindruck, daß die gesamte CD nicht so melancholisch ist.

Eines der schönsten Lieder auf der CD ist das Liebeslied "At my most beautiful". Es wird beschrieben, wie der Sänger einen Weg gefunden hat seine Liebe zum Lachen zu bringen: er spricht Gedichte auf ihren Anrufbeantworter. Als sie schläft, zählt er ihre Wimpern und bei jeder flüstert er: "Ich liebe dich." Am Ende glaubt er ein Lächeln zu sehen.

Eine CD mit sehr schönen Liedern, die zum Träumen verleiten, "open the window and lift up into your dreams" (Parakeet) und bei denen man seinen Gedanken freien Lauf lassen kann.

Ob allerdings der CD-Name "UP" eine Prophezeiung oder nur ein Wunsch ist, möglichst hoch in die Charts zu kommen, bleibt abzuwarten.

(avon)

Schlager-BILD

Die 50 größten Schlager-Hits

Himbeereis zum Frühstück versprechen Hofmann und Hoffmann, Christian Anders jammert in seinem Zug nach Nirgendwo, und Dörte Kollo, ehemals Frau von Rene Kollo, klagt: "Wärst Du doch in Düsseldorf geblieben!". Auf der kürzlich erschienenen Doppel-CD "Schlager BILD - Die 50 größten Schlager-Hits" präsentieren ehemalige und aktuelle Stars der Schlager-Branche ein Potpourri der guten Laune.

Diese CD ist ein wertvolles Geschenk für die gesamte Familie: Omi kann schmachtend Udo Jürgens zuhören, wie er seinen Evergreen "Griechischer Wein" in neu abgemischter Form herunterrudelt, Mami und Papi starten mit Hildegard Knefs "Für mich soll's rote Rosen regnen" zu einem Nostalgie-Trip in ihre Jugendzeit, und selbst die Techno-Generation findet in Dieter Thomas Kuhns aufgepeppter und fast doppelt so schneller Version von Reinhard Meys Fernwehballade "Über den Wolken" etwas für den Geschmack der 90er.

Den Machern der BILD-CD ist es gelungen, selbst die neuesten und kurzlebigsten Trends aufzunehmen - wie etwa Guildo Horn mit "Wunder gibt es immer wieder" oder "Hölle Hölle Hölle" von den "Lollies", denen es mit dieser Cover-Version von Wolfgang Petrys "Wahnsinn" gelungen ist, den Prolo-Faktor noch zu steigern. Schmerzlich vermißt bleibt nur das unvergessene Dschingis Khan.

Wenn, wie zur Zeit, der Regen gegen die Fensterscheiben prasselt und die lieben Daheimgebliebenen keine Lust mehr auf "Rainbirds", "Runrig" und "Sting" haben, dann sorgt diese CD für Sonne im Herzen. Wenn die Freundin Schluß gemacht hat, das Fahrrad geklaut wurde und kein Bier mehr im Kühlschrank ist, dann kann Roberto Blanco mit "Ein bißchen Spaß muß sein" dem Ego wieder auf die Beine helfen. Und wer einfach nur ein bißchen Hintergrund-Tralala für angenehmere Beschäftigungen benötigt, liegt mit Rosenberg, Deutscher und Konsorten sowieso richtig.

Und eine extra Packung Lebenshilfe gibt's in jedem Song gratis dazu, wie zum Beispiel in dem unsterblichen Lied von Guildo-Horn-Produzent Michael Holm, welches über den Nationalcharakter unseres lieben Nachbarvolkes Aufschluß gibt - Dänen lügen nicht...

(kw)

Belle & Sebastian

The Boy with the Arab Strap

Müslipop? Waschbrettgeschramme? Beim ersten Anhören kommt das Gefühl auf, soeben die perfekte Hintergrundbeschallung für den nächsten Männerhäkelkreis gefunden zu haben. Also weg damit? Die Melodien klingen im Kopf weiter, man hört sie ein zweites Mal: und findet die Musik plötzlich schön. Vielleicht liegt es daran, daß Belle & Sebastian auch ihr sechstes Album so klingen lassen, als wären ihre Mitglieder geradewegs von der Musikhochschule in Papas Garage gestolpert, um dort einen Proberaum einzurichten.

Ihnen ist dabei eine Platte gelungen, die zum Träumen einlädt: Der nette junge Kerl auf dem Cover sieht ein bißchen abgerissen aus - wie einer, der lange auf dem Arbeitsamt versucht hat, mit seinem Klavierdiplom einen Job zu bekommen. Eben Sebastian. Der traf dann Belle, und weil sie nichts besseres vorhatten und die englischen Sommer so traurig verregnet sein können, fingen sie an Musik zu machen.

So klingt das Album: wie aus der Zeitlosigkeit eines dämmrigen Nachmittags entstanden. Schlichte Melancholie swingt in Melodien wie der von "Simple Things" mit. In den Texten wechseln sich Wehmut und verflüchtigende Freude ab: "I spent the summer wasting the time it went so easily/But if the summer's wasted, how come that I could feel so free". Die Stimme von Leadsänger Stuart Murdoch trifft hier die Tonlage auf der Gefühlspalette zwischen Gleichgültigkeit und Seelenglück. Unterstützung bekommt sie von überirdischen Gesangseinsätzen der Sängerinnen Isobel Campbell und Sarah Martin.

Und Sebastian? - Ist nur die eine Hälfte des Namens der achtköpfigen Gruppe aus Glasgow, die dermaßen publikumsscheu ist, daß schon beim öffentlichen Auftreten nur eines ihrer Mitglieder die Fanzines heftig moussieren. In "Rollercoaster Ride" zeigen die acht, wie schön eine Symbiose aus Klang und Worten sein kann - das tröstet darüber weg, daß all die schönen Geschichten, die man sich zu dem Bandnamen und den Texten ausdenken kann, nur erfunden sind. Oder? Murdoch ist in Glasgow Musikstudent, und wenn er nicht jetzt schon so erfolgreich wäre, würde er bestimmt irgendwann eine Belle treffen, um mit dieser dann in der Garage eine Band zu gründen...

(gan)

Man hat mich fotografiert!

Eine Begegnung mit Martin Walser

Am 13. Oktober, zwei Tage nach der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, weilte Martin Walser zu einer Lesung seines neuen Romans "Ein springender Brunnen" in Heidelberg. Seit über einem Jahr gibt er prinzipiell keine Interviews mehr - zu einem kurzen Gespräch mit uns reichte es dann doch noch.

Ein auf den ersten Blick unscheinbar wirkender älterer Herr mit schütterem weißem Haar betritt das Podium, sieht vor sich ein gut gefülltes Glas Rotwein stehen, nippt kurz daran, um es schließlich in einem kräftigen Schluck zu leeren. Martin Walser hat sich Mut verschafft. Gestärkt intoniert er den ersten Satz seines Romanausschnitts - und unterbricht. Süffisant blickt er einer störenden Photographin hinterher, die sich auf leisen Sohlen davontiehlt. Beschwingt beginnt er den Satz erneut und fährt mit dem Auszug seines autobiographischen Romans "Ein springender Brunnen" fort - um wiederum abzubrechen. Immer diese fürchterlichen Photographen! Sichtlich unwohl verläßt Martin Walser kurz das Podium und stellt sich mit dem Rücken zum Publikum. Die Wirkung läßt nicht lange auf sich warten. Seine unerwünschte Gegenwart spürend, verläßt auch dieser Photograph den Saal. Nun kann Walser unbeschwert lesen.

Nein, eigentlich liest Walser nicht: er predigt. Wie auf einer Kanzel steht er dort und läßt das Auditorium an seiner Erzählung teilhaben. Daß es seine (sprich: eigene) Geschichte ist, die vom jungen Johann am Bodensee während der dreißiger Jahre erzählt wird, schwebt allgegenwärtig im Raum mit und entbehrt so zuweilen nicht der unbeabsichtigten Komik.

"Man hat mich fotografiert", ruft Walser aus - doch wer spricht? Für einen Augenblick verschmelzen Johann, junger Walser und alter Walser zu einer Stimme: fortan scheinen Autor und Romanheld, eine Figur zu bilden. Im Roman erfahren wir, wie sich Johann wegen seiner ersten - aber teuren - Photos den Zorn seiner Mutter zugezogen hat und von nun an ein zwispältiges Verhältnis zu Photographen hat. Erklärt sich damit Walsers Abneigung gegen das Fotografiert-zu-werden?

Am Ende seiner knapp einstündigen Lesung ist es jedoch nicht bei dieser einen Anekdote geblieben. Unaufgeregt und präzise reiht Walser seine kleinen Alltagsgeschichten aneinander, und beinahe unmerklich nähert er sich den schwierigen Themen jener Zeit. Des Vaters Kriegserfahrungen und der Beitritt der Mutter zu den Nationalsozialisten lassen "Ein springender Brunnen" zu einem interessanten Versuch der Ge-schichts(be)schreibung werden. Nicht deuten, sondern darstellen und erzählen ist Walsers Devise.

Beinahe vergessen sind nach der Lesung Walsers polarisierende Worte bei seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Seine schroff ablehnende Haltung gegenüber dem geplanten Holocaust-Mahnmal in Berlin trug ihm harte Kritik ein, die bis hin zu der von Ignatz Bubis geäußerten Bezeichnung der "geistigen Brandstiftung" führte. Wie dunkle Gewitterwolken hängen diese gegenseitigen Beschuldigungen in der Luft, was Walser und seine nähere Umgebung spürbar nervös und gereizt erscheinen

lassen. Schnurstracks verläßt Walser nach der Lesung das Podium, um somit eine mögliche Diskussion zu vermeiden, hält sich im Anschluß aber lange mit dem Signieren seines Romans auf.

All der Streitigkeiten müde, für die er auch selbst in den vergangenen Jahren immer wieder sorgte, übt sich Martin Walser seit über einem Jahr in einer selbstaufgelegten Abstinenz im Geben von Interviews, doch er war trotzdem zu einem Gespräch mit uns bereit. Im Anschluß an die anstrengende Lesung und zahlreichen Buchsignierungen wirkt Walser jedoch müde und leicht gereizt - allerdings kein Wunder nach einer solchen anstrengenden Prozedur. Auch Schriftsteller müssen eben hart arbeiten.

Spricht man mit Walser, kommt man nicht darum herum, ihn auf politische Themen hin zu befragen und sein Verhältnis zur Politik auszuloten. Eigentlich ein spannendes Thema: Walser, dem früher Sympathien zu "kommunistischen Kreisen" nachgesagt wurden, wird seit einigen Jahren recht unschmeichelhaft in die Rubrik "nationalkonservativ" eingeordnet. Doch darauf angesprochen, winkt Walser gleich gestenreich ab. Er ist all dieser politischen Etikettierung leid, möchte damit nichts mehr zu tun haben. Seine im Laufe seines Leben gemachten kontroversen politischen Aussagen bezeichnet er als Reaktion auf "politische Provokationen", mit denen er aus seiner "belletristischen Etage" herausproviziert worden sei. Ein alte Aussage bestätigend, beschwört Walser sein Selbstverständnis, "kein politischer Schriftsteller" zu sein - "nicht eine Sekunde".

Und man glaubt ihm. Mit der Selbstgenügsamkeit eines bedeutenden Schriftstellers scheint Walser die Dinge außerhalb seiner "belletristischen Etage" nicht wirklich wichtig zu nehmen. Zudem ist Walser offenbar dieser politischen Debatten auch tatsächlich müde, sie eher mißbilligend als wirkliches Interesse daran zeigend. Auch auf ein anderes "Etikett", wie Walser mit abwinkender Handbewegung beklagt, möchte er sich nicht festlegen lassen. Konfrontiert mit dem Zitat, Walser sei "ein großer Dichter kleiner Leute", lehnt er es entschieden ab, seine enge Verhaftung zum Bodensee als eine Art kleinbürgerliche Provinzialität verstanden zu wissen, wie sie im Feuilleton zuweilen geäußert wird. Seine Aufgabe ist das Erzählen: "Schriftsteller kümmern sich nicht um das ‚Welterklären‘", stellt Walser klar, indem er mit viel Witz und Elan sowohl Sartre als auch Dostojewski als ihm entgegengesetzte Beispiele anführt: Hier nun ist Walser in seinem Element.

Martin Walser verläßt schließlich den Ort seiner Lesung, die Aula der Neuen Universität, und hinterläßt ein doch anderes Bild, als es in der Medienöffentlichkeit im allgemeinen gezeichnet wird. Hier präsentiert sich nicht der kontrovers um politische Meinung ringende Streitlustige, sondern ein das Zeitgeschehen kritisch und bisweilen spontan kommentierender Autor. Entgegen seiner regelmäßigen Präsenz im deutschen Blätterwald - wo über ihn, selten jedoch von ihm selbst geschrieben wird - zeigt sich der altgewordene Schriftsteller, der nur eines will: Schreiben. Für den bereits 71jährigen Walser steht fest: "Schreiben ist eine Lebensart" - "bis an das Lebensende".

Martin Walser: Ein springender Brunnen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. Leinen, 400 Seiten, 49,80 DM

(ab)

Derek Walcott

"Holländisch, Nigger und Englisch in mir"

Derek Walcott - Homer heute?

Der 1930 in St. Lucia geborene Nobelpreisträger ist Professor an der Boston University (USA) und Leiter des Boston Playwright's Theatre. Er lebt abwechselnd in den USA und auf St. Lucia.

Zu seinen Gedichtbänden und Theaterstücken zählen "Das Königreich des Sternapfels" und "Erzählungen von den Inseln". Mit Paul Simon schrieb er das Musical "The Capeman", das Ende Januar am Broadway uraufgeführt wurde.

Was für Gedanken mögen dem europäischen Betrachter wohl kommen, der den Streit der beiden karibischen Fischer Archill und Philoctete um die schöne Helena betrachtet?

Und was für Gedanken werden sich wohl hinter der Stirn des karibischen Schriftstellers verbergen, der in der prunkvollen Aula der alten Universität dem kulturbeflissenen Heidelberger Publikum entgegensieht? Das wird sich so leicht nicht klären lassen, denn Derek Walcott, der Literaturnobelpreisträger von 1992, gibt sich auf Fragen recht bedeckt. Dafür erzählt er uns von Archill und Philoctete, den karibischen Fischern.

Fischer? - Homer hatte seinerzeit für seine Helden wohl anderes Tagewerk im Sinn. Diese und verwickeltere Mehrdeutigkeiten aufzuklären, hatte der Zuhörer in der vom Deutschen Amerikanischen Institut (DAI) organisierten Lesung am 26.10. alle Hände voll zu tun.

Die Metaphorik der in englischer Sprache von Walcott vorgetragene Gedichte zu entschlüsseln, erforderte nicht nur gedankliche Akrobatik, sondern ist ohne ein gewisses Vorwissen nahezu unmöglich. Denn das, was uns von der Karibik bekannt ist, beschränkt sich oft auf klischeebeladene Bilder aus Urlaubsprospekten - auf den Gedanken an Sonne, Exotik, Meer und Strand. Auch ein Pirschen durch das anglistische und spanische Seminar auf der Suche nach einem Walcott-Kenner unter den Professoren blieb nahezu erfolglos.

Die Geschichte der Karibik, die von der Kolonialherrschaft der Spanier und der Engländer und durch die Bewirtschaftung der Plantagen durch Sklaven aus Afrika geprägt wurde, spielt in seinen Gedichten und Dramen eine wichtige Rolle. Das Erbe der Kolonisation und das durch die gewaltsame Verpflanzung der Schwarzen in die Karibik entstandene Gefühl der Entwurzelung wird in der Literatur der Karibik immer wieder thematisiert. Gerade Walcott greift das Thema der Suche nach einer neuen Identität in einem "fremden" Land oft auf.

Die folgenden Zeilen aus einem seiner Werke stellen ihn und seine Situation dar:

" Ich bin ein roter Nigger, der lieben das Meer, / Bin ich, mit echtem kolonialen Diplom; / Hab Holländisch, Nigger und Englisch in mir, / Bin entweder niemand oder eine Nation."

Er zeigt dadurch das Problem auf, in dem Zusammentreffen verschiedener Kulturen eine Identität zu finden. Walcott hat für sich einen Weg gefunden, indem er versucht, gerade in der Vielseitigkeit

verschiedener Einflüsse eine neue Heimat zu gewinnen - in der Integration traditioneller Wurzeln.

Er las einige Stellen aus seinem Buch "Omeros", für das er 1992 den Literaturnobelpreis erhielt, in englischer Sprache vor, der Leiter des DAI trug Ausschnitte des Werkes dann in deutscher Sprache vor.

Auffallend war die Sicherheit und Gelassenheit, mit der Walcott auftrat und mit ruhiger Stimme zurückhaltend las. Er schien sich seiner literarischen Leistungen durchaus bewußt zu sein, denn auf die Frage eines Literaturprofessors, ob es nicht möglich sei, noch einmal die Übersetzung des Gedichtes "The Fortunate Traveller" in deutscher Übersetzung zu hören, antwortete Walcott nur kurz angebunden: "If you want to hear it in German, read Omeros." Somit war der Programmpunkt "Fragen an den Autor" abgeschlossen.

Mit Sicherheit stellte die Lesung Walcotts einen der Höhepunkte in dem Programm des DAI dar. Besonders in den deutschen Übersetzungen der Literatur Walcotts war es möglich, die Brillanz seiner Metaphorik und die Intensität seiner Bilder, mit denen er in "Omeros" die Schönheit der karibischen Landschaft beschreibt, nachzuvollziehen. Dies geschieht, ohne daß es, wie Walcott es verachtend bezeichnet, "postkartenkitschig" wirkt.

Er schließt die soziale Realität aus seinem Werk nicht aus. Im Gegenteil: Sie wird in langen epischen Gedichten thematisiert.

Der Titel seines Buches Omeros zeigt, daß Walcott kein regionaler Dichter ist. Seine Anspielungen auf die Geisteswelt sind eben weit verzweigt. Da ist der Titel, der auf den altgriechischen Dichter Homer Bezug nimmt, nur ein Beispiel. Nachgewiesen haben andere ein Kompendium, das von Eliot über Poe bis Pasternack reicht. Walcott sagt jedoch, daß er trotz europäischer Elemente in seinen Dramen und Gedichten nie ein westlicher Dichter geworden ist. "Von Anfang an spürte ich den Menschen der Karibik gegenüber eine Verantwortung, weil sie keine echte Möglichkeit zur Artikulation haben."

Das hat Derek Walcott mit der Lesung in der Aula der alten Uni bestimmt bewirkt: Neugierig auf seine schillernden Dichtungen und seinen poetischen Reichtum zu machen.

Walcott sagt dazu: "Ich komme eben aus dieser Landschaft der Überfülle." Und das hat man den mitreißenden Dichtungen der Lesung auch angemerkt.

(cma)

Monsterschlaf

Der neue Comic von Enki Bilal

August 1993, Sarajewo: drei Neugeborene liegen in einem Bett im eingekesselten Sarajewo: Nike, benannt nach einem toten Kämpfer, der neben dem Baby liegend die bekannten Turnschuhe trug, die 10 Tage jüngere Leyla und Amir, Sohn des Scharfschützen, der Nikes Vater in der Sniper Alley getötet hat.

Sie alle sind Waisen des Krieges, und es entsteht eine untrennbare Bindung zwischen den dreien, die Nike zu verfolgen versucht. Nike Hatzfeld, den Nachnamen bekam er von einem französischen Journalisten, der ihn fand und ins Krankenhaus brachte, hat das perfekte Gedächtnis. Er kann sich an alles erinnern, was er je erlebt hat. Am Anfang des Comics reicht Nikes Erinnerung an den Tag 18 seines Leben, aber Seite für Seite nähert er sich seiner Geburt, bis es ihm gelingt, sich den ersten Tag seines Lebens wieder vor Augen zu bringen.

33 Jahre später beschließt Nike, arbeitslos seit Einführung der "Central Bank of World Memory", Leyla und Amir wiederzufinden, wird aber wie die anderen beiden auf abenteuerliche Weise in die Aktionen des FBI gegen den "Orden Obscurantis" involviert. Der Orden, gegründet von Schismatikern aus den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam, sieht seine Ziele in der Bekämpfung von Philosophie, Wissenschaft und Kultur und schreckt vor keinen Grenzen zurück. Die Regierungen und Geheimdienste der Länder sind längst vom Orden infiltriert. Mit Hilfe von künstlichen Fliegen erringt die "Double O" die Kontrolle über Menschen, die planetare Vernichtung vorbereitend. Alle drei Protagonisten geraten auf unterschiedlichste Weisen in die Fänge des Ordens, um für ihre Ziele benutzt zu werden. Auf drei Ebenen, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, schildert Enki Bilal eine zuerst verwirrende, aber dann sich auflösende Geschichte von religiösem Wahn, Verfolgung und Vernichtung. Es sind klassische Elemente in Bilals Werken: Seine Helden stehen meistens in einem Zwiespalt aus Gesetz und Moral. In fiktiven Zukunftsvisionen der Erde, die visuell sehr an Luc Bessons "Das Fünfte Element" erinnern, aber auch Elemente aus apokalyptischen Städten wie aus "Blade Runner" finden ihren Weg in Bilals Werk.

Das Multitalent Bilal, Zeichner und Texter von zahlreichen Comics, Produzent und Regisseur von zwei Kinofilmen und Schreiber von zwei Opern, wurde 1951 in Belgrad geboren und kam mit zehn Jahren seinem Vater folgend nach Frankreich, wo er seinen ersten Comic elf Jahre später veröffentlichte, allerdings noch in schwarzweiß. Erst 1983 erscheint in dem typischen Stil von Bilal, der jedes "panel" einer Seite einzeln malt, sein erstes koloriertes Werk "Partie de chasse". Mit diesem Album begründet Bilal seinen Ruf in Europa, einer der besten und renommiertesten Texter und Zeichner zu sein. Sogar bis Amerika, in dem ein vollständig anderer Stil von Comics bevorzugt wird, erreicht Bilal einiges Ansehen: verschiedene seiner Comics erscheinen, und ihm wird eine Ausstellung im Cartoon Art Museum in San Francisco gewidmet.

Bilal ist vor allem bekannt durch seinen sehr eigenwilligen Zeichenstil. So benutzt er erst Tusche um Umriss und Konturen zu zeichnen, bevor er die Farbe hinzufügt. Farbnuancen und vor allem Schattierungen erzeugt Bilal durch leichte schwarze und weiße Striche,

die über die farbigen Flächen gelegt werden und so die für Bilal typischen Texturen bilden. Licht und Schatten spielen eine wichtige Rolle in den Bildern, sie weisen den Lesern die Richtung der Aktion, aber heben ebenso wichtige Elemente unwichtigeren gegenüber hervor. Genauso die Farben: spärlich, dezent im Hintergrund, niemals aufdringlich, außer es ist ihr Zweck, den Blick des Lesers auf ein Objekt zu fangen und zu binden. So auch im "Schlaf des Monsters": Dunkle grüne und blaue Pastelltöne vermindern die Bedeutung des Hintergrundes, obwohl Bilal ihn keineswegs vernachlässigt, sondern sie ebenfalls detailreich illustriert. Einzig irritierend sind Lichteffekte, die Bilal scheinbar planlos als unruhige Striche über das Bild verlaufen läßt.

"Der Schlaf des Monsters" ist ein weiteres Meisterwerk Bilals, graphisch wie inhaltlich. Wenn auch die Story an sich keine leichte Kost ist, der Comic ist ein Muß für alle, die keine Bildergeschichten anschauen, sondern auch über die erzählte Geschichte nachdenken wollen.

Enki Bilal; Der Schlaf des Monsters, Ehapa Comic Collection, 34,80 DM.

(jr)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Cineasten im Hörsaal

Viel Kino für wenig Geld - in Heidelberg gleich zweimal

Wer schon einmal für zukünftige Studiengebühren vorsorgen möchte und an seinem Kinobudget sparen will, ist hier genau an der richtigen Adresse. Ausschließlich für Studenten gibt es den Spezial- und Sonderpreis von sage und schreibe DM 3,50. Wer sich danach noch einmal ein solches cineastisches Vergnügen leistet, muß sogar nur noch DM 3 zahlen. Bei solchen Preisen kann man rein rechnerisch viermal mehr ins Kino gehen als sonst. Wenn man in jeden der Filme geht, spart man DM 300, da kann man drei Semester umsonst studieren oder sich etwas Schönes leisten!

MOVIE

jeden Mittwoch um 19.30 Uhr im HS 13 in der Neuen Uni:

04.11. Titanic

11.11. Sphere

18.11. Große Erwartungen

25.11. Im Auftrag des Teufels

01.12. Die Feuerzangenbowle

02.12. Die Feuerzangenbowle

09.12. Bandits

16.12. Das Leben des Brian

13.01. Einsam, Zweisam, Dreisam

20.01. Forrest Gump

27.01. Akte X

03.02. Der gebuchte Mann

10.02. Schindlers Liste

KINO IM FELD

jeden Donnerstag um 20.30 Uhr in der Aula INF 684:

05.11. Rote Küsse

12.11. Der große Diktator

22.11. Ein Fisch namens Wanda (So.!)

26.11. Yaaba

03.12. INFantil-Film-Retro

10.12. Vertigo

17.12. Der Himmel über Berlin

07.01. Shine

14.01. Wallers letzter Gang

21.01. Das Leben ist eine Baustelle

28.01. Die Liebe einer Blondine

11.02. Überraschungsfilm

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Leserbriefe des Herzens

Das Leben ist schon grausam. Eben noch währte man sich vollkommen sicher, seinen herzallerliebsten Menschen an einem sicheren Ort zu wissen und ehe man sich's versieht, verliert man sich plötzlich aus den Augen. Wie dumm, welch ein hartes Schicksal, mag man denken - doch es gibt eine Lösung.

Bisher mußte man zwanzig Jahre warten, ehe man über eine nervige Fernsehshow die verlorengelaubte Person wiederzutreffen vermochte. Nun aber hat die Qual ein Ende. Auf herzerreißende Briefe nicht herzlos reagierend, richtet der ruprecht eine Rubrik mit Suchanzeigen im Internet ein. Unter <http://ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de/chiffre> können sich jetzt alle verlorenen Herzen treffen - dem ruprecht sei dafür ewig dank.

Zwei eilige Personenfahndungen sind nun gleich an Ort und Stelle zu lesen:

Jack sucht Rui

Dear Sir

I have a friend who supposes to be studying for PhD in your university. She is a Chinese and her name is Ms. Rui Wang. Would you kindly check your student list and give me a way to contact her. Thank you in advanced.

Sincerely

Jack Wan from USA.

Chiffre: 98-1022

Thomas sucht Katrin

Hallo Redaktion,

nachdem ich seit Anfang September einige Studentinnen und Studenten mit eigener e-Mail Adresse an der PH und Uni mit einem verzweifelten Such-Mail belästigt habe, wende ich mich nun vertrauensvoll an Euch.

Grund dieser Mail: ich suche ein Mädchen aus Heidelberg oder Umgebung, das in Heidelberg Pädagogik studiert. Sie hat lange (inzwischen vielleicht auch kürzere, aber die langen sehen extrem gut aus) schwarze Haare und blaue Augen. Sie heißt Katrin, ist in etwa 1,75 m groß und schlank und umwerfend nett. Zwischen 1997 und Frühjahr 98 hat sie abends im Kurpfalzcafe (Bonhoefferstr.) gejobbt.

In dieser Zeit sah ich sie etwa einmal in der Woche; immer wenn ich mit meinen Kumpels biertrinken ging. Wir haben mehrmals kurz miteinander geredet, dabei erfuhr ich unter anderem, daß sie gut Snowboarden kann. Außerdem erzählte sie mal, daß sie einen Urlaub nach Ischgl plane.

Außerdem weiß ich noch, daß sie im oben genannten Zeitraum wohl außerhalb von Heidelberg gewohnt hat, da sie mal erwähnt hatte, sie müßte über die Autobahn nach Hause fahren. Ihren Nachnamen weiß ich leider nicht, auch nicht ihre Fächerkombination. Ich kann mich noch erinnern, daß sie mir einmal ihre Armbanduhr gezeigt hat, die wie ein

kleiner silberfarbener Fotoapparat aussah. Sie hatte aber auch andere Uhren an, meist schön bunt.

Im März 98 habe ich sie während meiner Abschlußprüfungen aus den Augen verloren (seufz). Jetzt wohne und arbeite ich wieder in meiner Heimatstadt Schwäbisch Hall und kann nicht mehr so ohne weiteres in Heidelberg nach ihr suchen. Ich möchte sie aber unbedingt wiedersehen.

Thomas

Chiffre: 98-101

Alle finden alle

Wem nun die Schuppen von den Augen gefallen sind, weil er/sie eine der betreffenden Personen kennt oder nur zu kennen meint, dann heißt es schnellstens eine E-mail mit Chiffre an wiedersehen@ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de zu schicken. Das Personenvermittlungsbüro des *ruprecht* wird diese Nachricht weiterleiten und somit den ersehnten Kontakt herstellen.

Alle, die nun auch auf den Geschmack gekommen sind, und denen aus heiterem Himmel einfällt, daß sie ja auch noch jemanden dringend suchen, können eine E-mail an die Adresse sehnsucht@ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de schreiben und selbst eine Chiffreanzeige aufgeben.

Je genauer die Angaben zur Person sind, desto größer ist logischerweise der Erfolg.

(ab)

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Impressum

der Ausgabe 56

ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en Zeitung, erscheint drei Mal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften in der Lauerstr. 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

V.i.S.d.P.: Gabriel A. Neumann, Heugasse 1, 69117 Heidelberg

Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr.1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax 06221/542458

E-Mail: ruprecht@urz.uni-heidelberg.de

Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main

Auflage: 12.000

Graphik: hn, papa

Werbelayout: jr, papa, stw

Finanzen: st, id

Leitung: gan

Die Redaktion: Christian Collet (col), Inmaculada Darias (id), Marc Goergen (mg), Martina Imkeller (mi), Carola Leube (cl), Christine Maltzahn (cma), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Katrin Osterkamp (ko), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Esther Schalott (et), Sandra Thoms (st), Stephanie Vetter (sv), Andreas Vonderheit (avon), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw), Bernd Wilhelm (bw)

Freie Mitarbeiter(innen): Alexej Behnisch (ab), Jochen Brenner(job), Hendrik Sönke Heint (hsh), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Jörn Stegmeier (jös), Klaus Wannemacher (kwa)

Red.-Schluß für Nr. 57: 26.11.1998

ISSN: 0947-9570

ruprecht im Internet:

<http://ruprecht.fsk.uni-heidelberg.de>

Inhaltsverzeichnis Ausgabe 56

Personals

Wir kommen alle in die Frittenküche

alle! Wir kommen alle in den Knast, wenn wir das schreiben. - jr

jr! Da müßte uns erst mal ein Staatsanwalt lesen - gan

id! Irgendjemand wird uns sowieso rausschmeißen. - st

Nachtlayouter! Ich war´s nicht - ab

cw! Ich hab noch einen Koffer in Berlin... - gan

Leicester Square - Vielleicht klappt es ja doch im Dezember - gan

kw! Das kapiert doch keiner - papa

papa! Das macht doch nichts - kw

kw! Dann ist das aber ein sehr selbstreflektives Personal - papa

papa! Ja, ein Metapersonal - kw

knarre! Du kannst nur immer eins auf einmal? Multitasking! - papa

red! Macht´s gut und danke für die Kekse! - jr

jr! Wie oft willst Du Dich eigentlich noch verabschieden? - avon

col! Neiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiin! - Die drei

hn! Entweder Du machst weiter, oder wir erzählen allen, daß Du für die Letzte verantwortlich bist - die red.

vb! Nächstes Jahr in Jerusalem! gan

hn! Wo sind die Titten? papa

papa! "Proletenmauscheleien" ham wa nich - Das Wörterbuch

kh! Wie verkraften die Frittenköche d´hessische Einschlach? - gan

Glossy bits

Gut tut es, Zuspruch zu bekommen. Zuspruch, tröstenden zumal, findet man nur noch selten in der Welt. Dabei gibt es so viele Menschen, denen ein bißchen Zuspruch sehr wohltun würde, und noch mehr, die etwas Zuspruch verdient hätten, egal wofür, denn jeder tut Gutes. Unseren lieben österreichischen Nachbarn beispielsweise gebührt Zuspruch und ein anerkennendes Nicken für die Erfindung des Wortes "heuer". Es ist dies ein hübsches und vielfach verwendbares Wort, wohl wert eines netten Zuspruchs.

"Oh Menno!", klagen die Leser, "wie ist denn der Typ drauf? Wir wollen was über Sex lesen, wie immer, und nicht so'n besinnlichen Quatsch!" So spricht sie, die berüchtigte jeunesse dorée, vergnügungsgeil und unbarmherzig. Wahrscheinlich ist sie in den early hours nach Hause gekommen und freut sich jetzt, nach ein paar Stunden Schlaf in pastellfarbenen Rohseidenbezügen, auf ein gediegenes chill-out mit Croissants à la Parisienne vom Edelbäcker und aufgeschäumtem Cappuccino in Alessi-Tassen. Damit, so denkt sie, würde ein flockig-gefälliges Textchen voll subtiler Erotik hervorragend harmonieren.

Doch Enttäuschung harrt ihrer, denn der Schreiber dieser Zeilen vollendet heuer sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr. Da sind ruhige, warme und sanfte Herbsttöne angebracht, kein schrilles Frühlingskrähen, denn niemand möchte für alle Ewigkeiten als unseriöser Lachsack gelten. Schiller, um den Bogen wieder zu den besinnlichen Themen zu lenken, schrieb einmal, man müsse im Leben zwischen Sinnesglück und Seelenfrieden wählen. Also zwischen ausschlafen und Vorlesung. Oder Royal-Becher und Trimm-Dich-Pfad. Oder Haus auf Teneriffa und korrekter Steuererklärung. Oder zahlreichen jungen Betthäschen und fürsorglicher Gattin. Oder, in geselliger Runde, Lacherfolg und political correctness. Entscheidungen, so zahlreich wie die Fischlein im Ozean. Wer wollte sich da nicht nach etwas Zuspruch verzehren?

(kw)

Wählen!

OB-Wahlen

Am kommenden Sonntag (8.11.98) wird wieder gewählt. Bei soviel Wahl kann man schon müde werden. Trotzdem solltest Du wählen gehen, geht es doch diesmal um unsere schöne Stadt!

Seit fast einem halben Jahr hängen schon überall Plakate, von denen uns Politiker oder solche die es sein wollen, anlachen. Ab Montag werden diese dann hoffentlich verschwinden. Dieser zweite Wahlgang für das Amt des Heidelberger Oberbürgermeisters ist eine Stichwahl, das heißt ein kleiner Vorsprung reicht aus, also sozusagen das politische "Golden Goal".

Auch wenn Du bei der ersten Oberbürgermeisterwahl nicht mitgewählt hast, kannst Du wählen gehen, Voraussetzung ist natürlich, daß Du Deinen ersten Wohnsitz in Heidelberg hast und mindestens drei Monate hier gemeldet bist.

Rente

Eine traurige Nachricht für alle, die je wieder das Studentensekretariat aufsuchen müssen - es wird ihnen etwas fehlen. Mit Klaus Billing, dem Leiter des Studentensekretariats, geht der gute Geist des Hauses in den Ruhestand.

olr

w e b p r o j e c t s

[über mich](#)

[verweise](#)

[olr mailen](#)

[startseite](#)

projects

... herzlich willkommen bei den olr webprojects ...



Oliver Lutz Radtke
"Welcome to Presence"
Abenteuer Alltag in China

Dryas Verlag, 260 Seiten
ISBN: 978-3940855237
Preis: 14,50 EUR
Neuaufgabe November 2010

Jetzt bestellen >>



dem schreiben und der aufmerksamen
beobachtung meiner mitmenschen
selbstverpflichtet stellt olr text und bild ganz ohne
anspruch aus.

das spiel mit sprache, der spaß für leser und autor
stehen genauso im vordergrund wie die
notwendigkeit, alles, was da draußen ist, mit
worten begreifen zu wollen.

denn das verspricht vor allem gelassenheit und
die ist immer willkommen.
so wie sie, verehrter besucher.

kommentare, lob und kritik sind jederzeit
erwünscht.

> schreiben sie mir! ich freue mich über ihre rückmeldung.

.....
© olr 2000-2010, last update: 12/07/10
[use chinese google](#) | [olr webdesign](#) | [impressum](#)